

Künstler*innen

Daniel Rajcsanyi Eva Seiler Leon Höllhumer Maitane Midby Martine Heuser Michael Reindel Ursula Gaisbauer Valentino Skarwan Vik Bayer

Organisator*innen

Lisa Jäger Lisa Puchner Nikolaus Eckhard Valentin Fiala

Ort

Gemeinschaftshof der *Kleinen Stadtfarm* Donaustadt Wien

Das Feldversuche Kunst-Symposium fand im Spätsommer 2021 in der Donaustadt Wien statt. Für zwei Wochen waren Künstler*innen eingeladen, auf dem Gemeinschaftshof der Kleinen Stadtfarm zu wohnen, sich untereinander und mit den Initiativen vor Ort auszutauschen und kreative Prozesse loszutreten. Die in diesem Zeitraum entstandenen Kunstwerke wurden im Rahmen einer Finissage am 11.9.2021 einer breiten Öffentlichkeit präsentiert. Die vorliegende Publikation versammelt neben der Dokumentation der ausgestellten Arbeiten persönliche Reflektionen der Künstler*innen, der Organisator* innen und zweier Akteur*innen der Kleinen Stadtfarm über die Erlebnisse, Begegnungen und Irritationen während des Symposiums.

FELDFRAGEN

In Wien leben fast 2 Millionen Menschen: 2 Millionen, die es zu ernähren gilt; 2 Millionen, die sich täglich zwischen italienischen Bio-Tomaten im Supermarkt und Karotten aus der Food-Coop, Zucchini aus einem der Gemeinschaftsgärten und Döner am Kebabstand, Rote Rüben vom Markt und Geröstete Knödel in der Kantine, verschweißtem Henderl vom Lebensmitteldiskonter und Convenience-Gulasch. Rosmarin im Beutel und Basilikum auf dem Fensterbrett zurechtfinden müssen. Je nach Produkt, Jahreszeit, individuellem Bewusstsein und finanziellen Ressourcen wird die Wiener Bevölkerung dabei vor mehr oder weniger vollendete Tatsachen bzw. Körbe gestellt. Unsere derzeitigen Ernährungssysteme stehen inmitten großer sozialer und ökologischer Krisen: Klimawandel, Flächenversiegelung, Lebensmittelverschwendung, landwirtschaftliche Monokulturen, Biodiversitätsverlust, und schlechte Arbeitsbedingungen. Zugleich spielt die rasant wachsende Stadtbevölkerung – in Wien und weltweit – eine immer größere Bedeutung für unser Agrar- und Ernährungssystem. Was das wachsende Wien isst, hat immense Auswirkungen auf die Landwirtschaft. Umwelt und unsere gemeinsame Zukunft, Aufgrund fehlender Möglichkeiten den Orten und Menschen. die unsere Lebensmittel produzieren, zu begegnen, ist jedoch eine kritische Auseinandersetzung mit der Art und Weise wie unser täglich Brot und Gulasch entsteht, erschwert. Die Stadt Wien verfügt zwar noch über eine starke Landwirtschaft. iedoch sinken die landwirtschaftlichen Flächen und die Anzahl der Betriebe stetig um rund 2% jährlich. Die Etablierung globaler Wertschöpfungsketten reduziert weiter die Sichtbarkeit der realen Gegebenheiten in Lebensmittelproduktion.

Tatsächlich ist aber eine breite Reflektion über die "Wege" unseres Essens essenziell für den Aufbau eines nachhaltigen Agrarund Ernährungssystems, nichts weniger als die Voraussetzungen eines nachhaltig lebenswerten Planeten.

FELD

Das Feldversuche Symposium und diese Publikation wollen vor diesem Hintergrund zu einer Auseinandersetzung mit unseren Ernährungssystemen und der Wiener Stadt-Landwirtschaft und Lebensmittelproduktion beitragen. Die Kleine Stadtfarm im 22. Wiener Gemeindebezirk bietet hierzu ideale Rahmenbedingungen. Zwischen neuen Stadtentwicklungsproiekten, landwirtschaftlichen Flächen und Nationalpark gelegen, versammeln sich hier rund 20 sozio-ökologische Initiativen: Gemeinschaftsgärten neben Sozialprojekten, neben Figurentheater, neben tiergestützter Pädagogik, neben Tischlerei, neben Atelier, neben Pilzzucht, neben Schule am Bauernhof, neben Café, Das Gelände als ehemals erster Bio-Bauernhof Wiens ist dabei geschichtsträchtig. Hier, in dem größeren der beiden, nach wie vor stehenden Glashäuser, hatte der damalige Landwirt Alfred Polzer einen lebensgefährlichen Unfall bei der Behandlung von Gemüse mit Pflanzenschutzmittel. Dieser Unfall gab Ausschlag für Alfred Polzer seine bisherige landwirtschaftliche Produktion zu überdenken und ab 1972 den gesamten Betrieb auf Bio umzustellen. Damit war er einer der ersten Österreichs und iedenfalls der erste Bio-Bauer in Wien. Dem Gedanken einer sozial und ökologisch integrierten Landwirtschaft folgend, betreiben die unterschiedlichen Organisationen unter dem Dachverband Die Kleine Stadtfarm seit ca. 8 Jahren das Gelände als Gemeinschaftshof. In

diesem Sinne verdichten sich hier Fragen zu unseren Ernährungssystemen sowie zu einer sozial und ökologisch gerechter Stadtentwicklung: Wie kann der Bedarf der wachsenden Stadt nach leistbaren Wohnraum mit der Berücksichtigung und Integrierung existierender Stadtgefüge und dem Erhalt von landwirtschaftlichen Flächen zusammengedacht werden? Welche Neudeutungen können landwirtschaftliche Gebiete in den äußeren Bezirken erfahren bzw. sich selbst geben und so auch zu einer Reflektion gängigersozial und ökologisch - nicht nachhaltiger (Land-)Wirtschaftsformen beitragen?

FELDVERSUCHE SYMPOSIUM

In diesem Spannungsfeld möchte das Symposium den Boden für künstlerische Interventionen bieten, welche die Vorstellungen von Lebensmittelproduktion in unseren Köpfen hinterfragen, die Verhältnisse von Stadt. Stadtrand und Land neu denken und neue Blickwinkel auf Landwirtschaft eröffnen. Die Künstler und Künsterinnen Daniel Rajcsanyi, Eva Seiler, Maitane Midby, Martine Heuser und Ursula Gaisbauer verbrachten zwei Wochen auf der Kleinen Stadtfarm. Des Weiteren beteiligten sich die Künstler*innen Valentino Skarwan, Leon Höllhumer, Vik Baver und Michael Reindel an dem Symposium und der Ausstellung. Die Künstler*innen erhielten Zugang zu unterschiedlichen Initiativen auf dem Gemeinschaftshof. konnten die Expertisen der landwirtschaftlichen Aktivist*innen nutzen und sich im Rahmen von Führungen, gemeinsamen Abenden, Kochen und Workshops mit den Menschen auf der Kleinen Stadtfarm austauschen und vernetzen.

So erhielten die Künstler*innen Einblicke in die Pilzzucht von Hut&Stiel, in das entstehende WeltTellerFeld, in die

Arheitsweise der Gemeinschaftslandwirt* innen LoBauer*innen, in die tiergestützte Pädagogik-Projekte des Vereins Moment, uvm. Ein Theaterworkshop mit Anna Manzano lud Künstler*innen, Anrainer*innen, Interessierte und Betreiber* innen der Kleinen Stadtfarm zu einer phantasievollen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und Entwicklung des Gemeinschaftshofs ein. In einem zweiten Workshop wurden gemeinsam Salben mit auf der Kleinen Stadtfarm gefundenen und gepflückten Kräutern und Gräsern hergestellt. Im Rahmen einer Einladung zu den Bienenstöcken konnten die Künstler*innen das Imkern hautnah erfahren. Im Barangay Center hatten sie die Möglichkeit, ein philippinisches Mittagessen mitzukochen. Diese Workshops und der intensive Austausch mit den unterschiedlichen Initiativen des Gemeinschaftshofs bildeten den Rahmen, in dem die Künstler* innen schließlich ihre Arbeiten auf der Kleinen Stadtfarm entwickelten. Am Ende der zwei Wochen fand eine Finissage mit Konzerten, Essen, Puppentheater von Der Kurbel, Führungen und Performances statt. Hier konnte ein breites Publikum die während der 2 Wochen entstandenen Arbeiten erleben; einige der Kunstwerke sind nachwievor auf der Kleinen Stadtfarm zu sehen.

> Lisa Jäger, Lisa Puchner, Nikolaus Eckhard, Valentin Fiala



TEXT		KUNST
Lisa Jäger Bike Lane	7	
Nikolai Ritter Sommer 2021	10	
Martine Heuser Raging Towards Genesis	12	
	14	Martine Heuser Raging Towards Genesis
Maitane Midby A Fashion Booklet	18	
	20	Maitane Midby A Fashion Booklet
Nikolaus Eckhard Donau	24	
	26	Nikolaus Eckhard Furche
	28	Lisa Jäger Jäger Real Estate
Ursula Gaisbauer Von Rippenquallen und Riesen-Kois	32	
	34	Ursula Gaisbauer Feldbrand
Lisa Puchner Feuer und Tomate	38	
Eva Seiler Keepers of the Seeds	42	
	44	Eva Seiler Keepers of the Seeds
	48	Lisa Puchner Evergreen
Valentin Fiala	51	
Das Ganze macht schon Sinn	54	Vik Bayer und Michael Reindel So this is where we are now

60 Daniel Rajcsanyi Ti Amo

Ti Amo

72 Fotoalbum

64 Daniel Rajcsanyi und Valentin Skarwan

70 Leon Höllhumer Tee und Keks mit Murphy

Sigrid Maria Gerl 58 Kunst. bildet. Begegnungen

Leon Höllhumer Ein Sommer wie Damals 66

Daniel Rajcsanyi Ti Amo 62

CVs – Publikation 78

Lisa Jäger Bike Lane

Ich tippe: "Die Kleine Stadtfarm, Naufahrtweg 14a" in die App am Handy. 6,5 Kilometer, in 21 Minuten sollte ich dort sein. Trotzdem fühlt es sich irgendwie weit weg an. Ich packe noch eine Jacke ein, sicher ist sicher.

Es ist die entgegengesetzte Richtung zu meinen täglichen Zielen, in die Richtung, in die ich sonst mit meinem Hund gassi gehe, oder im Sommer zum Baden auf die Donauinsel, zum Wasserskilift, nur nochmal doppelt so weit.

In die Innenstadt, zu meinem kleinen Independent Artspace, neben der größten Einkaufsstraße Wiens, sind es auch nur 4,6 Kilometer, aber 17 Minuten Fahrzeit - wegen der vielen Ampeln.

1.9 Kilometer oder 4 Minuten Unterschied.

Während ich auf der Strecke in die Innenstadt abbiegenden Autos und losgelassenen Kinderwägen ausweichen muss, Busse überholen und den Straßenbahnen die Vorfahrt nehmen, kollidiere ich auf der Strecke zur *Kleinen Stadtfarm* beinahe mit einem Reh.

Leichtfüßig sprang es genau vor meiner Rennradnase von dem einen Dickicht links, ins andere Dickicht rechts, elegant, ohne den Asphalt zu berühren. Gerade so, dass ich nicht abbremsen musste.

Es ist die Strecke auf der sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen. Wortwörtlich.

Hier zählte ich bei meinen nächtlichen Rückfahrten in den 2 Wochen des Symposiums: 6 Kaninchen, 4 Dachse, 1 Rehkitz und 3 ausgewachsene Rehe.

Die Prater Hauptallee entlang bis zur Tangente, links abbiegen, begleitet vom wummernden Sound der LKWs über mir, ein paar Meter unter der Autobahnbrücke entlang. Vorbei an 5 Kleingartenhäuschen, eine steile Kurve hinauf auf die Fahrradbrücke, und hier eröffnet sich die Aussicht: die Donau, eingerahmt von Skyscrapern und Weinbergen. Ich flitze über die Radbrücke und fühle mich als flöge ich über

das Wasser. Runter von der Brücke und rauf auf die Donauinsel. Mein persönliches Naherholungsgebiet. 20 Grillparties und 10 Geburtstagspicknicks habe ich hier gefeiert - mit dem Blick auf die sich immer im Kreis drehenden Wakeboarder, darauf ist Verlass.

Seltsam, zu wissen, dass die Donauinsel erst so lange existiert wie ich, 32 Jahre. Fühlt es sich doch so nach Wildnis an.

Aber vielleicht ist sie mir deshalb so vertraut, wir sind eben dieselbe Generation.

Diesmal fahre ich aber nicht zu meinem liebsten Badeplatz, sondern biege vorher rechts ab. Über den Staudamm, vorbei an der Wasserrutsche, die ich noch nie in Benutzung gesehen habe, nochmal unter einer oder zwei oder drei Brücken hindurch. Die Donau rechts, die Autobahn links.

Kurz vor dem FKK Strand biege ich links, durch die Büsche, die den Schall der Autobahn abgehalten haben, ab und rolle auf eine Fußgängerampel zu. Der einzige Moment face to face mit PKW und LKW: an einer kleinen Ampel überquere ich den Autobahnzubringer und gleich darauf einen S-bahn Übergang. Die einzigen Gefahrenstellen dieser Strecke. Der S-Bahn Übergang ist sehr eng, mit dem Lastenrad muss ich mehrmals vor und zurück rangieren, um nicht zu verkeilen.

Umso beeindruckter war ich, als ich beobachte, wie Alwin, in neon grün gekleidet, von seiner Schicht bei einer Fahrrad Essenskurier-App mit einem Radanhänger elegant durch die verzinkten Metallstangen fädelt. Alwin ist verantwortlich für die Zwiebeln auf dem Gemeinschaftsfeld der *LoBauer*innen*. Wenn er nicht plastik verpacktes Essen ausfährt, ist er zwischen den Tomatenstauden beim Unkrautjäten anzutreffen.

Ich unterquere die letzte Zugbrücke und biege in ein kleines Waldstück ab. Eine wackelige Holzbrücke führt über das Schillerwasser, ein kleiner Weiher der von kalten Quellen gespeist wird, mit angeblich der besten Wasserqualität Wiens. Aber dafür auch um einiges kälter als die Donau.

Plötzlich befinde ich mich in einem seltsamen Wohngebiet. Einfamilienhäuser mit Gartentor, ungewöhnlich für das mir vertraute Wien, ein bisschen wie mein Heimatdorf in Süddeutschland, ein bisschen gruselig, in meinem Kopf spielt es eine Szene aus "Hundstage".

Die Straßen tragen Namen von Nagetieren, Zieselweg, Wieselweg (ich kenne nicht den Unterschied). Dann biege ich in den Naufahrtweg ab.

Ich trete langsamer.

Das erste, was ich sehe, ist linker Hand der Hofladen, dahinter erstrecken sich die Felder die von den Garteninitiativen bewirtschaftet werden. Ich biege Rechts in das offene Tor ein und Rolle an einem Mann in einer kleinen roten Holzbude vorbei, er grillt Steckerlfisch im Feuer, während es sich seine Bikerfreunde um einen Gartentisch gemütlich gemacht haben.

Er nickt mir zu. In dem Häuschen dahinter verlädt gerade der Tischler ein paar Hölzer in einen weißen Sprinter. Ich werde langsamer, passiere noch zwei Gewächshäuser und komme zwischen Pferdekoppel und dem Hauptquartier der Feldversuche zum stehen.

Die Pferde scheinen, im Gegensatz zu mir, unbeeindruckt von meiner Ankunft.

Es dauert ein paar Minuten bis ich mit dem Ort Synchronisiert bin und es dauert auch, bis mich die Pferde auf der Koppel nicht mehr ablenken.

Meistens hole ich mir eine Portion Falafel Bällchen, esse diese im Schatten und lasse mir berichten, was ich alles verpasst habe.

Ob mir Eva begegnet und mir Bildhaft von ihrem Besuch bei der Imkerin, als sich zwei verfeindete Bienenstöcke bekriegt haben, erzählt und sie sehen konnte wie eine Bienenfrau eine verfeindete Drohne in den Abgrund geworfen hat / oder Martine, mit ein bisschen Erde im Gesicht und einem Spaten in der Hand erschöpft von ihren Ausgrabungen auf dem Feld zurück kommt und mich fragt, ob sie eine schwedische Axt kaufen soll / oder Daniel provokant bekleidet Styropor verklebt / oder Murphy mich bittet seine Lesung im Hühnerstall zu filmen / oder Maitane mit Mikrophon und Kamera auf dem Schoß gerade ein Interview transkribiert...

Die Fahrt zu diesem Ort ist wohl die Konstante, die sich für mich durch diese zwei Wochen zieht. Weil das, was nach der Ankunft vor dem Hauptquartier passiert, war jeden Tag eine Überraschung.

Ein bisschen beneide ich die Künstler*innen, die zwei Wochen auf dieser bunten Farm verbringen können, denn die Tage vergehen schnell. Die Abende klingen meist bei einem Lagerfeuer aus, ich muss mich aufraffen, die Wärme des Feuers zu verlassen und wieder auf mein Rad zu steigen.

Aber auf dem Rückweg raschelt es im Gebüsch, ich bleibe stehen, es ist ein Dachs, wir beobachten einander. Es scheint sein Tag hat gerade begonnen und er hat viel zu tun. Wir wünschen einander eine gute Nacht und gehen beide unseres Weges.

Nikolai Ritter Sommer 2021

Irgendwann standen sie da, die Künstler*innen aus halb Europa, bei uns hier am Hof der Kleinen Stadtfarm, zwischen Glashaus, Pferden und Gemüsebeeten.

Und was wollen die jetzt hier? Uns bei der Arbeit zuschauen?

Dann daraus ein Kunstwerk machen? Dann wieder abreisen?

All das kam nicht unerwartet. Man hatte ausführlich in mehreren Plena hier am Hof Valentin und Nikolaus von den *Feldversuchen* zugehört, und auch die beiden weiteren Initiatorinnen Lisa und Lisa sind gekommen. Aber als jetzt die angereisten Künstler*innen in der Hofeinfahrt standen und sehr viele Fragen stellten - da konnte ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, wie aus dem allen hier zwischen Hühner und Saatgut irgendwie Kunst werden kann.

An zwei Aktionen habe ich dann "teilgenommen" und möchte berichten, wie ich schneller, als ich je gedacht hätte, Teil davon wurde.

Die Eine war ein Workshop, bei dem wir - angeleitet von der Theatermacherin Anna Manzano - 100 Fragen an Alfred Polzer finden und erfinden sollten.

Anna wartete im Salettl auf uns. Als wir alle eingetrudelt waren, die Landwirt*innen, die Gärtner*innen und der Pilzzüchter, die Künstler*innen, begann sie mit einer Aufwärmübung: Im Raum herumgehen, vor einem Objekt stehen bleiben und es benennen: "Vorhang, Steckdose..." Dann sollten wir das Gleiche tun, nur sollten wir lügen: Wir standen vor der Steckdose und sollten sie Pendelhacke nennen, oder auch Giraffe. Und schon hatte uns Anna da, wo sie uns hinführen wollte: Wir, die Realos vom Hof, sollten plötzlich Phantasie entwickeln. Nach zwei Stunden hatte sie uns soweit, dass wir uns gegenseitig Momente aus dem Leben des verstorbenen Vorbesitzers dieses Hofes vorspielten: Wie Herr Polzer sich am stillen Örtchen auf die Rede seines Lebens vor der Wiener Prominenz vorbereitet oder wie er aus dem Bauch eines Fisches die Perlenkette seiner Frau wiederfindet. Aufwendig inszeniert und ausgestattet, archaisch, oft sauwitzig, und als hätten wir eine Telefonverbindung in die Vergangenheit, lebte die Zeit von damals in uns, durch uns auf, als wären wir dabei gewesen... Nur durch die 100 Fragen, die wir an Alfred Polzer im Geiste gestellt hatten. Und obs wahr ist oder Lüge - das war nicht das Wichtige daran.

Ganz anders war Martine und ihre Ausgrabung. Sie ließ sich von mir die Landwirtschaft erklären, hörte still zu, interessierte sich für manches sehr im Detail und fragte drei Tage später, ob ich erlaube, dass sie Ausgrabungen auf unserem

Feld macht. Und zwar waren es die Wurzeln eines gefällten Götterbaumes, die sie freilegen wollte.

Ihre Arbeit war zurückgezogen, mit einer Schaufel, vorsichtig, um die Wurzeln nicht zu verletzen von dem, was wir als Landwirt versuchen wegzubekommen, einen sich extrem ausbreitenden, invasiven Neophyten, der uns das Leben schwer macht. Weil er mit einer unbändigen Kraft immer wieder aus dem Boden nachtreibt und nicht kleinzukriegen ist. Und den legt sie jetzt liebevoll frei, mit der Schaufel die feinen Wurzeln, und zeigt nach vielen ausdauernden Ausgrabungstagen ein ganzes Kommunikationsnetz, das verborgen im Boden liegt und "wütend in Richtung seiner Genese strebt":

Raging towards Genesis hat Martine die Arbeit genannt und damit andere Blickwinkel auf die Natur sichtbar gemacht: weg von dem landwirtschaftlichen, weg von dem der Nutzer*innen der Natur, weg von dem des Menschen, der bestimmt, was wächst und was nicht wachsen soll.

Ich habe dann mitgegraben, habe später das Werk nicht wieder zugeschüttet, sondern stehe immer wieder davor. Und mache Fotos, wie im Laufe der Jahreszeiten diese lebendige Skulptur, die ja schon immer da war, die Martine nur freigelegt hat, weiterlebt, austreibt und von der unbändigen Kraft, der Vernetzung, dem Austausch und der Unsichtbarkeit dieses Unkrautes, das ich Kulturmensch bekämpfe, zeugt.

Ich habe jetzt, ein halbes Jahr später, auf Martines Homepage dazu noch einen Text gefunden: "Die Skulptur ist schon immer tot. Nichts Neues zu behaupten oder bauen, sondern das immer schon Gegebene auszugraben, die verborgene Aktualität der Skulptur sich entfalten zu lassen… sie besteht aus Gemurmel und Begehren.

Deren Aufschwung ist eine Notwendigkeit für die Skulptur, um weiterhin Zeitgenössin zu bleiben. Monument zu sein besteht darin, dem scheinbar Unbegreiflichen eine Stimme zu verleihen."

Zusammenfassend würde ich sagen: sich einzulassen auf die Prozesse, die im Laufe dieses Symposiums angeboten wurden, betrachtend oder sogar mit-gestaltend, zeigt, dass wir vom Hof nur einen winzigen, subjektiven Aspekt wahrnehmen und es unendlich freudvoll sein kann, über die Kunst ganz anders auf das doch Gleiche zu schauen.

• Nikolai Ritter ist Gründungsmitglied und Obmann der Kleinen Stadtfarm und u.A. in den Vereinen Leben im Leo, WeltTellerFeld und dem Kulturverein Salettl aktiv. Seit 2022 führt er das Unternehmen Land in Sicht, in dem junge Menschen und Pädagog*innen gemeinsam Gemüse und Blumen produzieren.

Martine Heuser Raging Towards Genesis

A field excavation of an imaginary form of the process of embryogenesis. 'Genesis' is a crucial term in the Anthropocene or let's say Capitalocene. In the rage of current political controversies one could even think of 'Genesis' in terms of growing economies, urbanisation and agricultural methods. Yet, the term may refer to other formations than the human, for example embryogenesis in plants, animals and insects or even soil genesis.

Alfred Polzer, the former owner of the grounds on which *Kleine Stadtfarm* is housing, was the first farmer in Vienna to turn over to organic agriculture. Reflections upon this inspired me to excavate an imaginary silhouette of an embryogenesis in the field. Having worked on an archaeological excavation site, I learned to dig in square pits in a scheme of 1 square meter. This procedure is to enable to map the excavation, to do a proper survey and work scientifically. For the excavation in Feldversuche symposium I intended to excavate in an organic form, yet I ended up with a concave, geometrical form.

What I excavated was a rhizome of roots. The roots belonged to cut down trees of the species Ailanthus altissima, also known as 'Götterbäume', I was told. I reckon they are called like this because of their need for light - they grow fast into the sky. The flowers of Ailanthus altissima

have a distinct smell, which has granted them another nickname: 'Essigbaum'. The strong smell attracts bees and insects for pollination. One tree can produce up to 325,000 seeds in a year. The species also has a vegetative reproduction by the very roots, which can sprout up to 15 meters from the closest stem. The species was first brought to Europe from China in the 17th century. An act of colonial botany? They were brought here having been noted for their prompt, rapid growth and therefore used for landscape planning. What we can observe and read about this species is that the trees seem to rage towards genesis. Therefore, they are even seen as a kind of weed. They are even listed under the term 'Invasive Alien Plants'.

There is much more to the history of Ailanthus altissima. Andthere is more to tell about the grounds in which they grow across the planet. During the action of digging I was surrounded by trees and sunflowers. In the horizon a crane was moving and working everyday probably to build new housing for the growing human population. It reminded me that I was not alone in an imaginary idea of nature; there is no such thing, nature is woven together with culture. I was an artist digging in cultivated soil. And the landscape around me, the boarders of the city of Vienna are cultivated and growing too.



What I am taking with me after Feldversuche symposium, next to the inspiring conversations and experiences during the two weeks, is a stunning over the term 'Genesis', its complexity and contextualization, how it is perpetually actualized, how it works. The process of 'Genesis' is

taking place at the *Kleine Stadtfarm*, it is cultivated in form of sustainable, agricultural initiatives by many hands working alongside and with each other in the mould.







MARTINE HEUSER Raging Towards Genesis

Ausgrabung: Freilegung von Wurzeln (Ailanthus altissima), 800 x 800 cm, Aktion mit Spaten, Kelle, Nägel, Faden

Mit der Motivation latentes Potenzial freizulegen, um die Skulptur zu erfahren, habe ich eine Ausgrabung unternommen. Diese sollte die imaginäre Form einer Embryogenese annehmen.

Maitane Midby A Fashion Booklet

I came to Feldversuche Art Residency without knowing what to expect and was met by lamas, puppeteers and a Filipino gardening community. I felt both overwhelmed and amused by the little farm, in Vienna's 22nd district, where I was about to spend the last two weeks of summer. I wanted to get to know the people working there closer and decided to use fashion as my tool. Thirteen interviews were made, in which people's outfits often became the least important part of our conversation and I ended up getting everything from love advice to pumpkins and Chinese cucumbers.

- Oh wow, oh my god! is my first reaction as I enter the massive, sterilized room filled with big black plastic sacks, piled up on spacious metal shelves and I can't help but think of a mortuary. Out of each body sack pale fungi, in different sizes, are growing in clusters.
- This looks kind of morbid.
- That's what everyone says, answers Manuel, who runs the place. Manuel grows mushrooms using the coffee leftovers of the employees at Erste Bank which he then makes vegetarian sausages from.
- Do they just give the coffee leftovers to you for free?, I ask him.
- No, they pay me for it. Companies pay to get rid of their trash, it is a win-win situation, I get to grow my fungi and they get to say they

support an ecological local organization.

I got invited to Manuel's working place after telling him about the fashion booklet I was intending to do, asking residents and visitors of the farm about what they are wearing.

Someone else who was up for participating was Moritz who has his carpentry at the farm:

- Basically, all my clothes come from an 'extra tall shop' in Vienna. Normal XXL T-shirts are too small for me.
- Do you ever wish you had a bigger variety to choose between?
- Yes, I do, although I appreciate that there are clothes in my size at all. It would be nice with a bigger variety of motives on the T-shirts and I also struggle to find trousers that I like. Shoes are of course a problem too.
- So, one could say this store for extra tall people is defining a big part of your style?
- Yes, one could say so. But being this tall means I get noticed by people regardless of my clothes.
- Do you mean you'd feel a need to wear clothes more extravagant if you were shorter?
- That is possible, although I can't tell since I've never been in that position.

In the heart of the farm is *Café im Leo* run by a man called Mike. A lunch menu is served made from food grown in the farm. It is a relaxed atmosphere and a group of



local men are hanging out at the outdoor seating. I order a coffee and an Apfelstrudel before I ask the man on the table next to mine if he would be interested in participating in my fashion magazine.

The man is called Michael and has been coming to the farm since he was in his twenties. He tells me about how he misses the way it was before.

- There are no young people here anymore, no concerts or parties. There used to be a stage and a bar open till late evening, it was always full of people.

Michael tells me he's got a lot of different styles to choose between in his wardrobe that he switches between.

- When I was in my early 20s is when I first developed my own style. I had just finished my military service and felt an urge of expressing myself.

Later that day I recognize one of Michael's friends from the café, Heinz. He is sitting on a chair on the side of the path, in the sun. Heinz is wearing no shirt, white shorts, running shoes and sunglasses. He comes to the farm almost every day to work on his tan while solving Sudoku. When I ask him what his connection with the farm is, his answer is clear.

- Ruhe, calmness.
- Heinz, what would you say your clothes style is?
- Decent.

He says, before he starts asking me questions back and I end up telling him everything about my secret crush.

MAITANE MIDBY Kleine Stadt Farm – Ein Fashion Booklet Magazin mit Fotos und Audio-Interviews

Was trägst du heute? Woher kommt es? Wie planst du dein Outfit? Residents und Besucher*innen von der Kleinen Stadtfarm erzählen im Fashion Booklet über ihre Outfits. Über die Frage nach der Mode wird so ein indirektes Porträt des Gemeinschaftshofes und der Menschen, die an diesem Ort arbeiten, leben und ihre Zeit verbringen, geschaffen.







Nikolaus Eckhard Donau

Ein Hauch von Donau weht über Styroporfassaden und Autowaschanlagen. Etwas ist noch da von dem Geist, in dem einst die Nudistenbewegung badete; in dem verbotene Schutzbündler*innen zwischen Lianen Anschläge auf den Austrofaschismus planten; in dem sich ein ehemaliger K&K Offizier als "Großwodosch aller Warden" erkannte und seine geheime Armee für die Gründung des Reichs Mora aufstellte. Vor der Donauregulierung der 1870er war hier noch alles Lobau. Ein Geflecht das zu dicht war, um der Obrigkeit Eingriff zu ermöglichen. Ganoven und Liebende im Deckmantel und Würgegriff der Au. Strahlende Visionen und schlammige Verstecke. Auch die alte Farm die Alfred Polzer einst gebaut hat, lässt noch etwas davon spüren. Wir haben die morschen Dachbalken ihres Stadels ersetzt; haben Wände und Dämmungen eingezogen, Strom- und Wasserleitungen verlegt; haben Holzwürmer vergiftet und Asbest entsorgt. Die Baustelle läuft seit Dezember 2020 und wird noch länger kein Ende finden. Für das Symposium wurde sie pausiert und mit Küche und Pole-Stange ausgerüstet; mit Perserteppich und Blumen in türlosen Räumen. Für mich ist die Präsenz der Baustelle, fast wie eine eigene Position im Symposium. Etwas passiert um uns herum. Wir sind mitten drinnen.

Doch nicht nur in, sondern auch um die *Kleine Stadtfarm* herum wird gebaut. Kräne und Betonmischwägen sollen der wachsenden Stadt Wohnraum bringen. Die letzten verbleibenden Felder stehen wie gerahmte Bilder dazwischen. Eine alte Trafikantin erzählt mir, dass bei Hochwasser hier früher alles überschwemmt war. Sie erinnert sich an einen Sessel, den die Donau aus dem Fenster des Nachbarhauses gehoben und mitgenommen hat. Heute ist der Fluss so stark reguliert, dass die Fische kaum noch Laichgründe finden und ihre Zahl dramatisch abgenommen hat. Die Sorgen der Sessel und ihrer Besitzer*innen richten sich nicht mehr auf das Wasser vom Fluss, sondern auf das vom Himmel. Starkregenereignisse werden immer häufiger. Zu viel Fläche ist versiegelt, um die Wassermengen aufzunehmen. Bei Platzregen rinnt ein Bach über den Asphalt des Naufahrtwegs, läuft über den Hauptweg der *Kleine Stadtfarm* und (teilweise) in die *Feldversuche* hinein. Im Monat vor dem Symposium mussten wir unseren Stadel drei Mal ausschöpfen. Schimmelspuren an frischen Holzkonstruktionen bleiben als Hochwassermarken des Regens.

Unsere Künstler*innen haben trockene Quartiere. Eva ist im Hauptgebäude des Hofes untergebracht. Die meisten ihrer Mitbewohner*innen sind Menschen, die von ihrem Zuhause fliehen mussten. Ein 8 Quadratmeter Zimmer, teils-verputzte Wände, Klebeband am Kasten und ein Fenster mit Blick auf den Gemüsegarten. Auf der Wand Lisas Gemälde eines Traums von Wohnen: Die Industrie ist in Lebensraum für Menschen und Tiere verwandelt. Eine Utopie des Miteinanders und ein diffuser Schatten eines gierigen Immobilienkapitalismus. Am Horizont der realen Stadt, strecken sich frisch betonierte Wohn- und Bürotürme, schimmernd in die Höhe - als gäbe es kein Wissen über die negativen Aspekte dieses Materials. Als wüssten wir nicht, welches Monster wir hier füttern. Jährlich wächst der globale Betonbestand um etwa 30 Milliarden Tonnen. Das Wachstum ist fast exponentiell. Hält der Trend, wird es in 20 Jahren auf unserem Planeten dreimal mehr anthropogene (vom Menschen gemachte) Masse als Biomasse geben – der größte Anteil davon Beton.

Maitane und Ursula leben in einem Häuschen an der Alten Donau. Im Garten steht ein Bauwagen, in dem sich Martine einquartiert hat. Neben dichten Büschen und Bäumen erheben sich die hohen glatten Mauern der Ströck Brot-Fabrik. Andrea erzählt mir, dass vor Jahren geplant war, die Alte Donau zu versiegeln. Der Platz hätte für Straße und Industrie genutzt werden sollen. Als Teil einer Bürgerinitiative legte sie Kränze ins Wasser, um seine Beerdigung zu inszenieren. Der Widerstand der Bevölkerung vereitelte das Unterfangen und auf schwanförmigen Tretbooten kreischen Kinder nebst betrunkenen Jugendlichen.

Andrea ist es auch, die gemeinsam mit Gabi den Verein Herzkraut auf der Kleinen Stadtfarm betreibt. Sie haben Daniel in ihrem Areal untergebracht. Früher lebte hier Karl, der Knecht des Polzerhofs. Seine noch bestehende Holzhütte ist um einen Wohnwagen herum gebaut. Das kalte weiße Plastik wie ein Samenkeim in der Mitte, von dem alles ausging. Doch die Pilze haben das Haus übernommen und das modrige Holz in ihr Reich überführt. Ihre Sporen machen es gefährlich, mit ihnen zu wohnen. Andrea und Gabi haben deshalb einstweilen einen neuen Trailer aufgetrieben, in dem Daniel nun wohnt. Wenn es klappt, könnten wir in der Zukunft in Häusern aus Myzel gebundenen Baustoffen leben– quasi in geformten Riesenpilzen. Was nach Utopie klingt, ist deutlich realistischer als die Behauptung, dass Beton recyclebar sei. Die vermeintliche Nachhaltigkeit des Werkstoffs folgt biophoben Paradigmen. Wir versteinern zunehmend. Ein Materialkreislauf ist ausgeschlossen.

Zwischen Bauzäunen, Hochhäusern und Immobilienmakler*innen steht die Kleine Stadtfarm wie ein gallisches Dorf. Eva wäscht sich in der Früh im Schillerwasser und wird von Schwänen erschreckt. Das fehlende elektrische Licht in Daniels Wohnwagen lädt die Nacht und ihre warmen Umarmungen ein. In der Feldversuche riecht es nach Lavendel und Regen tropft durchs Dach.

Wir wissen noch nicht, wie wir den Drehungen der Mischmaschinen und der Kraftwerksturbinen entkommen. Wir arbeiten daran.





NIKOLAUS ECKHARD Furche Skulptur, 270x35x20 cm (100cm davon vergraben)

Die Skulptur Furche ist im Zuge des Workshops "Steinzeit – Betonworkshop' entstanden. Die Teilnehmer*innen zogen gemeinsam den Pflug über den Acker und füllten die entstandene Furche mit Beton. Am selben Abend wurde sie aufgerichtet. Beton ist weltweit das zweithäufig genutzte Material nach Wasser. In Österreich wird täglich eine Fläche von ca. 55000 Quadratmetern versiegelt - was in etwa der Fläche des gesamten Areals der Kleinen Stadtfarm entspricht.

LISA JÄGER Jäger Real Estate

Buntstift auf Leinwand, 200x200cm

Selbstversorgung, Angorakaninchenfarm, die eigenen Radieschen auf dem Fensterbrett. Das Motiv könnte Nachhaltigkeit und/oder die Kontrolle über die Produkte sein. Auch Meghan Markle trifft Oprah Winfrey in ihrem Hühnerstall: So bodenständig. Unabhängigkeit von äußeren Umständen, Platz und ein sehr kuratiertes Miteinander, Herrscherin über die eigene Kulturfarm. boros bunker. Max Horkheimer zeichnet die gesellschaftlichen Strukturen in einem gedanklichen Hochhaus, oben die Eigentümer und Manager, im Erdgeschoss die Nutztiere. Zu der Zeit lebte er in der Stadt, in der die meisten Hochhäuser aus der Erde sprießten, Chicago. Finanziert durch die Industrialisierung der Fleischproduktion. Der Baubedarf ausgelöst durch einen Brand, den eine widerständige Kuh beim Melken verursachte: sie trat eine Öllampe um. (Amir, F. (2018). Schwein und Zeit.)





Ursula Gaisbauer Von Rippenquallen und Riesen-Kois

Als ich von dem Feldversuche Symposium erfahren habe, wollte ich mir sofort ein Bild von dem Areal machen. Dieser Teil von Wien war mir bisher vollkommen unbekannt. Ich fuhr mit dem Bus von der Donaustadtbrücke los und beobachtete die Umgebung genau. Alles wirkte parzellenartig eingeteilt. Einfamilienhäuser, Zäune und Hecken prägten das Erscheinungsbild. Ich stieg bei der Station aus, zu der ich navigiert wurde. Ein kleiner Obst- und Gemüsestand zwischen parkenden Autos war ein erstes Zeichen, dass ich hier richtig war.

Das Areal der Kleinen Stadtfarm spannt sich zwischen zwei Altwasserarmen der Donau auf: dem Schillerwasser und dem oberen Mühlwasser. Dieser Landstreifen wird von der Straße in zwei Teile geteilt. Der eine Teil. Richtung oberes Mühlwasser. besteht hauptsächlich aus Feldern, die von verschiedensten Kooperativen bestellt werden. Den anderen Teil, Richtung Schillerwasser, betritt man durch ein großes Tor und findet ein Café, Werkstätten, ein Wohnhaus, Ställe und Glashäuser vor, Aus der Stadt kommend fühlte ich mich wie in einer anderen Welt. Die Pflanzen schienen alles zu überwuchern, dazwischen Kürbisse, Tomaten und Sonnenblumen, Pferde, Lamas und Ziegen. Die Sonne strahlte golden durch die Blätter und spiegelte sich auf der Wasseroberfläche.

Das Wasser ist sehr kalt und mit Wasserpflanzen und Seerosen bewachsen.
Zwischen den Pflanzen und den eisig sprudelnden Quellen dreht ein riesiger Koi mit einer rosa Perlenkette seine Runden.
Nur bei Vollmond taucht er ab und zu auf.
Zu verstehen, was hier vor sich geht, hat sehr lange gedauert und eigentlich würde ich meinen Einblick eher als eine Ahnung bezeichnen, als zu behaupten mich auszukennen. Die Geschichte des Ortes und die Gegenwart sind eng ineinander verwoben.

Ich konnte mir meinen Arbeitsplatz in dem Glashaus der LoBauer*innen einrichten, um Keramik-Stücke herzustellen. Der Pflanztisch wurde zu meiner Werkbank und die extremen Temperaturen von gefühlt über 40° Grad ließen die Tonteile schnell trocknen und mich ordentlich schwitzen. Im landwirtschaftlichen Kontext der Kleinen Stadtfarm mit den vielen verschiedenen Initiativen und Vereinen habe ich mich für alte Handwerkstechniken interessiert. Über die Idee der Köhlerei - als Technik, um Holzkohle, also das schwarze Gold, herzustellen - bin ich auf die Feldbrand Technik gestoßen: dabei wird Keramik in der Erde über Nacht gebrannt.

Die Tonobjekte, die ich dafür geformt habe, erinnern an seltsame Wesen wie Porentiere, Rippenquallen, Gliederwürmer, Urmünder und Seescheiden. Die Inspiration dafür kam von einem Plakat,



auf dem die Entwicklung der Tiere bis zum Menschen dargestellt war. Losgelöst von tatsächlicher Größe und biologischer Beschaffenheit habe ich die Darstellungen auf dem Plakat als Formidee genutzt und sie in Ton übertragen. Die einzelnen Teile wurden dann experimentell mit vor Ort vorgefundenen Materialien bearbeitet. Der Waschbetonboden im Glashaus wurde abgedrückt. Kies vom Weg eingewalzt. Heu-Reste von der Pilzproduktion wurden hineingestopft oder der Ton mit Sand von der Pferdekoppel paniert. Nachdem die Tonobjekte einigermaßen trocken waren, bestrich ich sie mit einer Raku-Glasur. die schon bei niedrigen Temperaturen um die 800° Grad schmilzt. Als Ort für die Feuerstelle für den Feldbrand hat sich die Barbenwiese nahe dem Schillerwasser besonders gut geeignet. Dort konnte ich ein ca. 0.5 Meter tiefes Loch mit einem Durchmesser von 1,5 Meter graben, das

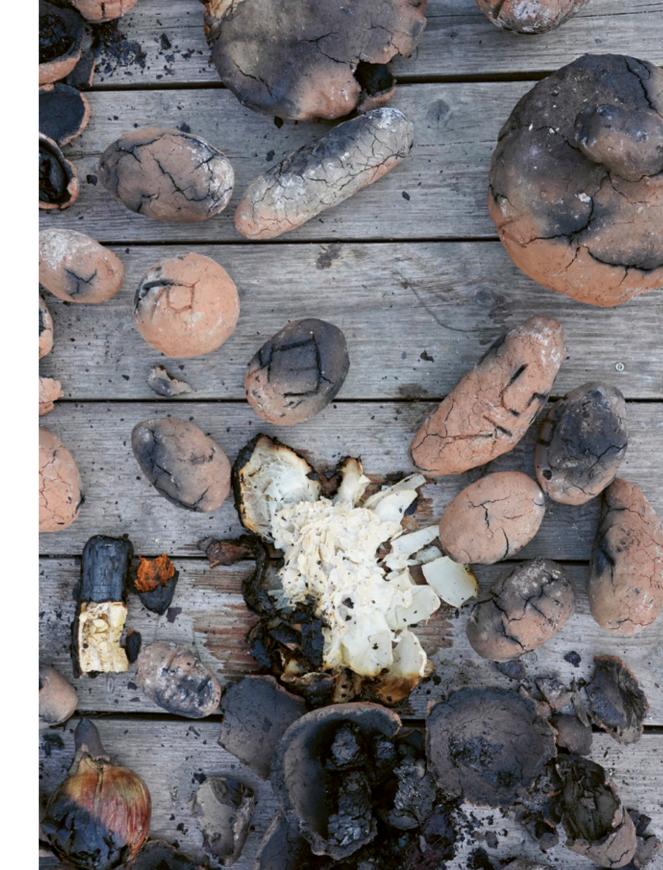
von drei Seiten zugänglich war, um jederzeit an die Glut zukommen.

Am Vorabend der Finissage machte ich in dem Loch ein großes Feuer, in dem zuerst für das Abendessen Gemüse der LoBauer*innen, überzogen mit einem Lehmmantel, direkt in der Glut gebacken wurde. Auf dieser Glut platzierte ich dann die Tonteile und hielt sie mehrere Stunden im Feuer. Übernacht wurde eine nicht sofort brennende, feuchte Stroh-Schicht darübergelegt und das Loch mit den Keramikobjekten wieder mit Erde verschlossen. Am Tag der Finissage fand dann die Ausgrabung statt und die Objekte wurden vorsichtig freigelegt. Überraschenderweise haben es die meisten Teile gut überstanden und in die Glasur haben sich verschiedene Metallstücke wie Schrauben und Nägel aus dem verbrannten Holz hinein gebrannt.



URSULA GAISBAUER Feldbrand Keramik und Prozess

Die Arbeit Feldbrand von Ursula Gaisbauer ist ein Versuch, bei dem vorhandenes Material und der Ort als Inspiration dienten. Mittels der – an der Köhlerei angelehnten - Feldbrand Technik wurden Keramikobjekte in einer hierfür ausgegrabenen Feuerstelle auf der Kleinen Stadtfarm gefertigt. Die gebrannten Keramik-Stücke, die an seltsame Wesen wie Porentiere, Rippenquallen, Gliederwürmer, Urmünder und Seescheiden erinnern, wurden im Laufe des Tages der Finissage ausgegraben und freigelegt.





Lisa Puchner Feuer und Tomate

Die Lippen schließen, bevor man reinbeißt, erklärt der Mann bei einem Würstelstand in Spiras Alltagsgeschichten. Diese Weisheit fällt mir jetzt ein. Auch wenn sich der Ratschlag auf das richtige Essen einer Burenwurst zur Vermeidung von Spritzflecken bezieht, so gilt er genauso gut für alles andere mehr oder weniger Genießbare mit gespannter Haut und saftigem Inhalt. Mir die gelebte Erfahrung des erprobten Würstelessers zu Nutze machend, schließe ich die Lippen rund um die Tomate. Nicht beim Würstelstand, sondern auf den ehemaligen Polzergründen, Donaustadt, Wien.

Das erste Mal von 'den Polzergründen' gehört, habe ich vor ungefähr zwei Jahren. Von dort hätten, so ein Freund, seine Eltern anno dazumal ihre Tomaten bezogen. Anno dazumal war wohl in den 90er, frühen 2000er Jahren. 2021 pflücken wir nun auf diesen ehemaligen Polzergründen zu später Stunde – es ist Finissage - ebenfalls Tomaten von der Staude. Die finden - bis auf eine, die zuvor schnell stibitzt in meinem Mund verschwindet - kurze Zeit später in einer Bloody Mary Erfüllung und Ende. Sie sind klein (wie es von Cocktail-Tomaten erwartet wird), aus dem Glashaus, in dem der Landwirt Alfred Polzer rund 50 Jahre zuvor einen folgenschweren Unfall mit Insektiziden hatte und in dem die Künstlerin Eva Seiler rund 50 Jahre später ihre futuristische Samenbank aufbaut, und überzeugen mich in ihrer neuen Daseinsform als Cocktail, dass ich wider Erwarten Bloody Marys mag. Umso erstaunlicher als ich eigentlich jegliches Gemüse zum Trinken absurd finde. Ob die plötzliche Ausnahme von dieser ansonsten unumstößlichen Regel nun an den Fähigkeiten des Laien-Barkeepers – von eben dem ich als erstes von Tomaten auf 'den Polzergründen' gehört hatte – oder an den frischen Tomaten an sich liegt? Wohl ein Zusammenspiel aus allem. Die Polzergründe führen mittlerweile jedenfalls den Namen Kleine Stadtfarm und der Name Polzer wandelt sich mit jeder Tomate, die ich mir während der zwei Wochen des Symposiums in den Mund stecke, von Unkenntnis meinerseits mehr und mehr zu einem Mythos.

Fast täglich kommt hierzu Andi im Atelier vorbei und bringt was auch immer er gerade frisch von den Ranken oder aus der Erde ziehen konnte mit. Oft sind es eben kleine Tomaten, große Zucchini sind manchmal auch dabei. Andi baut sein Gemüse in einem der Gemeinschaftsgärten auf der *Kleinen Stadtfarm* an und war maßgeblich daran beteiligt, durch den Bau eines Geländers den Fall des Musikers und der Musikerin vom Pilzzucht-Container aka. Bühne bei der Finissage zu verhindern. Während sich eine von Andis Tomaten in Saft und Stücken in meinem – wohlge-

merkt geschlossenen – Mund ausbreitet, ergibt der Begriff, Snack Tomate' plötzlich endlich Sinn. Vor Jahren als ich noch in einem Haus mit Garten mit Pflanzen mit Tomaten in Linz lebte, gab es ähnliche Erfahrungen – die rot Gefärbten einsammeln und fast immer essen, bevor sie in ein Gericht verarbeitet werden konnten; bloß kannte ich damals den Begriff, Snack Tomate' noch nicht. Diesen hatte ich erst Jahre später im Supermarkt durch die bunte Aufschrift auf Plastikbechern mit kleinen Tomaten kennengelernt, als das öffentliche Gesundheitsbewusstsein zu dem Schluss kam, dass Leberkässemmel, Burenwurst oder Schokolade nicht immer ein idealer Snack für zwischendurch ist¹ und Gemüse Marketing-tauglich wurde.

So ähnlich und doch so unterschiedlich bleiben wider Erwarten ein paar von "Andis Snack Tomaten" für einen Salat über. Die Zucchini hingegen liegen auf dem Grillgitter. Oft versammeln wir Organisator*innen, Künstler*innen und zufällig Anwesenden uns abends um ein Lagerfeuer. Neben den Zucchini liegen in Alufolie eingewickelte Erdäpfel, Brot, Grillkäse, Austernpilze und Pilz-Würstln, die nicht spritzen. Das Brot ist vom Hof-Laden auf der Kleinen Stadtfarm, von wo wir täglich Kleinigkeiten und Muffins beziehen, der Grillkäse vom Supermarkt. Die Austernpilze sind aus dem Pilzzucht-Container von Manuel: sie waren zu spät geerntet worden und lassen sich jetzt aufgrund ihrer Größe nicht mehr so gut an die Restaurants liefern. Außerdem sind ihre Ecken etwas angeknabbert, wir hatten am Vormittag davon gekostet. Pilz-snacken sozusagen - würde ich bei den Pilzen im Supermarkt nicht machen, auf der Kleinen Stadtfarm hingegen snacken wir alles Mögliche roh. Die Erdäpfel nicht, die liegen im Feuer und sind eine weitere Spende - jeden Tag steht jemand von den zahlreichen Initiativen auf der Kleinen Stadtfarm in der großen Schiebetür des Ateliers und bringt Gaben und Übriggebliebenes dar oder lädt uns zum Essen ein - so viel zu der Annahme, Kunst sei kein Brotjob.

Indessen streckt uns an einem anderen Tag eine Frau einen riesigen Strauß wunderschöner Blumen entgegen. Ich glaube, die sind nicht zu essen, jedenfalls essen wir sie nicht. Ich kenne die Frau nicht, die Blumen gibt sie mir ohnehin und sagt, sie sei Eva von der Permakultur-Initiative. Bis zu deren Feld sind wir nicht vorgedrungen, tags zuvor bleiben wir im Land der LoBauer*innen hängen und essen Himbeeren - die spritzen nicht und sind nicht gespritzt. (Oder waren es Stachelbeeren? Ribiseln? Bei der Vielfalt an Gelegenheiten während der zwei Wochen Symposium, sich frisch Essbares in den Mund zu stecken, verliert man schon mal den Überblick.) Alwin von den LoBauer*innen erzählt uns währenddessen von der Grünen Reiswanze, mit der die Gemeinschaftsgärtner*innen und Pflanzen neuerdings zu kämpfen haben. Ich weiß nicht, ob sie aus Asien kommt oder ich sie nur wegen des Namens mit Asien verbinde. Jedenfalls isst sie leider auch Tomaten (weg), und breitet sich aufgrund der immer wärmer werdenden Sommer und der immer wärmer werdenden Winter zunehmend nördlich des Mittelmeerraums aus.

Tiere aus dem Mittelmeer selbst haben es hingegen noch nicht auf die *Kleine Stadtfarm* geschafft – zumindest nicht lebend. Im Glashaus formt Uschi aber Ton-Klumpen zu Kunst, und einige davon lassen mich an Korallen, längst vergangene Meeresfrüchte, versteinerte Varianten von irgendetwas Geheimnisvollem zwischen Tier und Pflanze in ehemals tiefem Gewässer denken. So weit, so spezifisch. Damit die Keramik über Nacht unter heißer Erde 'gebacken' werden kann, macht Uschi

Schokolade geht immer!

ein großes Lagerfeuer. Dass dieses nicht nur zur Keramikbrennerei genutzt wird, versteht sich von selbst. Wieder ein Feuer, wieder Gemüse-Spenden, Erdäpfel, aber auch Kürbis und Süßkartoffel – diesmal von Uschi sorgfältig in Lehm eingepflastert und ins Feuer geworfen. Herausgeschält aus Feuer, Lehm und verbrannter Haut schmecken sie als Vorspeise köstlich. Nur die Tomaten kommen diesmal nicht von der Stadtfarm, sondern in Form von fertiger Tomatensoße: Am letzten Tag vor der Finissage des Kunst-Symposiums zu Stadt und Ernährung holen wir Pizza.



Eva Seiler Keeper of the Seeds

Vorsichtig zieht sie die Silberfolie von ihrem Arm; sie löst sich leicht und hinterlässt keinen Film, die neue Haut darunter schimmert rosa. Der Geruch erinnert sie an etwas, aber sie kann es nicht zuordnen. Die Bewohner*innen nennen sie Gabri; als sie sich wieder an ihren alten Namen erinnern kann, behält sie ihn für sich. Dem Stand der Sonne nach zu urteilen, muss es gegen fünf Uhr sein, noch vier Stunden, bis die Sonne untergeht. Der Gedanke, dass sie noch so lange warten muss, macht sie ungeduldig.

Die nächsten Tage ignoriert sie die Flecken auf ihrem Arm, Kurz nachdem sie die Schutzfolie entfernt hat, beginnen sich wie immer dunkle Stellen auf der Haut zu bilden. Wahrscheinlich ist die Sonneneinstrahlung für die neue Haut zu intensiv. Sie nimmt sich vor. nach einem langärmeligen Hemd zu fragen. Als sie aus ihrem Versteck kommt, steht unvermutet eines der Kinder vor ihr, sie kennt noch nicht alle Namen, glaubt aber, dass es Alvi heißt. Alvi schaut sie erwartungsvoll an und will ihr etwas zeigen. Als sie sich runter beugt, öffnet das Kind die Hände einen Spalt breit und sie sieht eine große, schöne Assel. Sie lächelt, reißt ein Blatt vom Baum neben sich und legt dieses behutsam zwischen Alvis Hände, »Du musst ihr auch etwas zu trinken geben«, sagt sie.

Als sie nach tagelangem Gehen auf die Gemeinschaft stößt, beobachtete sie die Gruppe Erwachsener, Jugendlicher und Kinder erst weitere zwei Tage, bevor sie ihnen gegenübertritt. Die Menschen sprechen einen ihr neuen Dialekt, aber grundsätzlich kann sie sich aut verständigen. Ihr ist bewusst, dass sie bestenfalls noch drei Jahre leben wird. Auch wenn sie sich noch kräftig fühlt, sind die Veränderungen ihrer Haut nicht mehr zu ignorieren. Sie hat unbestimmte Gefühle, wenn sie an ihren Tod denkt: mäandernd zwischen abgeklärter Haltung und Ungläubigkeit gegenüber der absoluten Endlichkeit. Anders als in ihrer Gemeinschaft ist der Umgang mit den alten Mitgliedern an diesem Ort gleichberechtigt. Sogar wohlwollend.

Sie blickt auf die Füße des Kindes; sie sind mit einer rötlich-braunen Kruste überzogen. »Zeigst du mir, wo du die Assel gefunden hast?« Alvi macht eine deutende Bewegung mit den geschlossenen Händen: »Am Ufer neben der Deponie.«

Die Gemeinschaft hat ihre eigene Müllverrottungs-Anlage. Auf der steilen Böschung zum Seeufer sind im rechten Winkel Fangsiebe installiert. Die Siebe sind untereinander angebracht. Das oberste und größte Sieb hat einen Durchmesser von ungefähr sieben Meter. Hier wird der Müll unsortiert entsorgt. Durch Kleinstlebewesen, Sauerstoff, Wärme und



den Druck, der auf die unteren Schichten wirkt, fängt der Müll an, sich zu zersetzen und auf das nächste Sieb zu fallen. Dieser Vorgang wiederholt sich, bis sehr fein sedimentiertes Material durch das unterste Sieb in eine Mulde fällt. Dieses feinkörnige Material wird mit Zusatzstoffen versehen und als Baumaterial verwendet. Die Gemeinschaft produziert ihren eigenen Rohstoff.

Nicht weit von der Anlage ist ein breiter Spalt in der steinigen Böschung und ein kleiner Bach versickert zwischen den Bodenplatten. Dorthin führt Alvi sie. Bedacht die Hände nicht zu lösen, deutet das Kind auf die Öffnung. Mit einem herumliegenden Metall stochert sie in die Aushöhlung. Als sie das Metall wieder hervorholt, unterdrückt sie den Impuls, laut zu jubeln. Stattdessen steckt sie ihren Arm tief in den feuchten, warmen Morast.

Als sie ihn wieder herauszieht, ist er mit einer rötlichen Schicht überzogen. Sie legt die Finger in den Mund und tatsächlich schmecken sie erdig. Das Kind beobachtet sie still. Endlich löst es sich aus seiner Erstarrung und kniet sich neben sie. Langsam öffnet Alvi die Hände und entlässt die Assel, die schnell verschwindet.

Noch am Abend beginnt sie die Erde abzutragen. Mit einem Eimer transportiert sie die Erde auf eine nicht einsehbare Fläche. Als ein langer Streifen mit der feuchten Erde bedeckt ist, geht sie in ihr Versteck und kommt mit einer Blechdose wieder. Daraus entnimmt sie eine Handvoll Samen, die sie auf der Furche verteilt.



EVA SEILER Keeper of the Seeds

Installation, H 200 cm x Ø 28 cm Material: Kupfer, Stahl, Holz, Samen (Kürbis, Traube, Tomate, Sonnenblume)

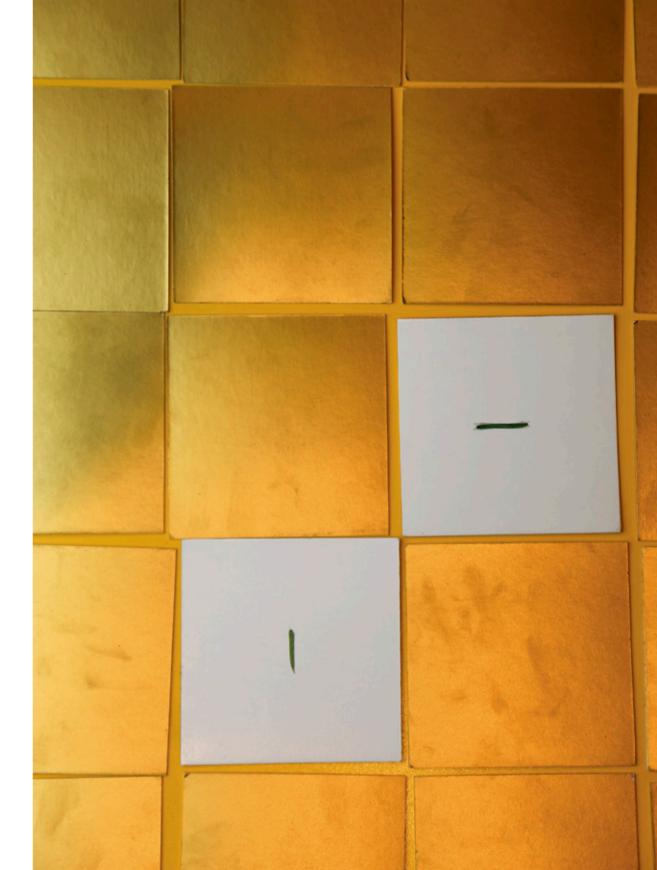
The Keeper of the Seeds ist ein Charakter im Film Mad Max: Fury Road. In einem postapokalyptischen Setting bewahrt die Hüterin die Samen der Vulvalini auf. In den vergifteten und sauer gewordenen Böden keimen die Pflanzen nicht mehr. Der Frauenclan wartet auf den Zeitpunkt die Samen wieder auszusäen.





LISA PUCHNER Immergrün Spiel, Fotografie

Memory ist ein 'Evergreen' unter den Spielen. Immergrün ist ebenso ein Erinnerungs-Spiel. Immergrün sind und bleiben die Nadeln des Nadelbaums. In real sowie fotografiert. Fotografiert im 1:1-Maßstab sind sie kaum von den echten zu unterscheiden. Trotz ihrer Individualit sind sie allerdings auch untereinander kaum zu unterscheiden. Zig- und zig-Billionen Nadeln von zig- und zig-Millionen Bäumen, kaum wahrgenommen, aber jede einzelne Nadel verschieden. Nur im Spiel gibt es zwei von jeder. Wie im normalen Spiel spielen zwei Menschen mit verdeckten Karten. Ziel ist, so viele Paare wie möglich zu finden, indem abwechselnd aufgedeckt wird, und zugedeckt wird, wenn es kein Paar war. Ob es ein Paar ist, ist auf den ersten Blick fraglich.



Valentin Fiala Das Ganze macht schon Sinn...

Die Art und Weise, wie sich die Menschheit ernährt, ist höchst problematisch. Weltweit leidet fast eine Milliarde Menschen an Hunger. Landwirtschaftliche Monokulturen, Pestizide und Überdüngung haben oft katastrophale Auswirkungen auf Ökosysteme und Artenvielfalt. Ökonomische Zwänge/Anreize führen zu unwürdigen Arbeitsbedingungen am Feld und in der Lebensmittelfabrik. Industrielle Tierproduktion verursacht gewaltiges Leid und befeuert den Treibhauseffekt. Bodenverluste durch Erosion und Versiegelung zerstören unsere Lebensgrundlagen. Der Wandel hin zu nachhaltigeren Agrar- und Ernährungssystemen ist demnach eine der zentralsten Aufgaben unserer Gesellschaft. Dabei geht es nicht nur um eine effiziente Lebensmittelproduktion für eine wachsende Anzahl an Menschen, sondern auch um die Gewährleistung von intakten Natur- und Kulturlandschaften, guten Arbeits- und Lebensbedingungen und einer kulturell angepassten Ernährung.

Ich beschäftige mich jetzt schon seit Jahren in unterschiedlichen Forschungsprojekten mit der Transformation von Ernährungssystemen und den damit zusammenhängenden Problemen. Dabei ist es manchmal frustrierend zu sehen, wie wissenschaftliche Ergebnisse nur selten in der Lage sind, Probleme so zu begreifen und zu erklären, dass Menschen in ihrer Lebenswelt berührt und Veränderungen angeregt werden. Ich bin mit diesem Frust nicht allein. Mehr und mehr Menschen der "Scientific Community" blicken immer öfter hilfesuchend zur Kunst, um neue Worte und Werkzeuge für die Bearbeitung ihrer Fragestellungen zu finden. Künstlerisch inspirierte Forschung ist schwer in Mode, denn sie verspricht frische Methoden zur Frustvermeidung.

Dieses Versprechen macht die Feldversuche für mich und meine Arbeit interessant. Meine Hypothese für das Symposium war quasi, dass die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Spannungsfeld, Stadt und Landwirtschaft, neue Perspektiven und Schlaglichter auf die brennenden Fragen im Zusammenhang mit der Transformation unserer Ernährungssysteme werfen bzw. diese vermitteln kann. Die *Kleine Stadtfarm* ist hierfür der ideale Ort. Am Gelände des ehemals ersten Biobauernhofs Wiens sind inmitten eines der raschesten wachsenden Bezirke der Stadt mehr als 20 landwirtschaftliche und soziale Initiativen versammelt. Fünf Künstler*innen die Möglichkeit zu bieten, sich zwei Wochen an diesem Ort intensiv mit dem Spannungsfeld auseinanderzusetzen, klang somit äußerst verlockend.

Nach zwei Wochen war der erste Blick auf die Arbeiten dann doch einigerma-

ßen überraschend. Da wurden Mode-Shootings veranstaltet, in Tangas an Stangen getanzt oder Science-Fiction Filme zitiert. Brennende Fragen zu Landwirtschaft und Ernährung wurden kaum direkt angesprochen. Kein explizites Statement zu Welthunger, Bodenversiegelung oder Massentierhaltung. Hmm. Vielleicht habe ich mir da zu viel erwartet. Beim zweiten Blick wird (mir) aber langsam klar, dass am Symposium das Thema Stadt und Landwirtschaft, einfach ganz anders erschlossen wurde, als ich es von meiner wissenschaftlichen Arbeit gewohnt bin. Die unmittelbaren Erlebnisse auf der *Kleinen Stadtfarm* – und nicht konkret definierte Problemlagen oder abstrakte Konzepte – waren Inspiration und Ausgangspunkt der Arbeiten. Die Künstler*innen haben es geschafft, diese Erlebnisse zu verdichten und dadurch die Qualitäten der *Kleinen Stadtfarm* – und von nachhaltiger, urbaner Landwirtschaft – zur Schau zur stellen.

Das Fashion-Magazin, das Maitane Midby in den zwei Wochen erstellt hat, ist beispielsweise auf den ersten Blick ziemlich weit vom Thema des Symposiums entfernt. Bei genauerem Hinsehen bemerke ich aber, dass Maitane mit ihren Portraits und Interviews herauskitzelt, warum die Menschen auf die *Kleine Stadtfarm* kommen: zur Gartenarbeit, zum Entspannen, zum Austausch mit Freunden, um Bienen zu melken uvm. Ich werde durch das Fashion-Magazin an die vielen Funktionen von Landwirtschaft abseits von Lebensmittelproduktion erinnert, die immer stärker unter Druck geraten und über die ich schon soviel gelesen und geschrieben habe. Es geht hier um den Erhalt intakter Natur, psychische Erholung oder die Pflege sozialer Beziehungen. Mir sind diese vielfältigen Funktionen von Landwirtschaft bekannt, aber wie sie mir beim Betrachten des Magazins wieder eingeschossen sind, hatte das eine ganz andere Qualität als wenn ich darüber in einer wissenschaftlichen Arbeit gelesen hätte. Es hatte etwas von einem Aha-Erlebnis, das man sofort anderen Menschen erzählen will.

Vielleicht ist das ja der große Unterschied zu meiner streng wissenschaftlichen Arbeit. Die Werke am Symposium belehren nicht, sondern stoßen an, selbst Fragen und Antworten zu entwickeln. Das macht Spaß und Lust auf mehr. Man wird auf eine Assoziations-Achterbahn geschickt, auf der es zur Auseinandersetzung mit sehr komplexen Aspekten unserer Ernährungssysteme kommen kann.

Das zeigt sich gut in der Arbeit von Eva Seiler, die ein Artefakt aus einer (vielleicht nicht allzu fernen) dystopischen Zukunft geschaffen hat. In dieser Zukunft ist Boden – als Grundlage unserer Lebensmittelproduktion – ein seltenes Gut und Samen können nur noch in Steampunk-Maschinen erhalten und vermehrt werden. Einer dieser Samenhalter wurde mitsamt seiner Geschichte in ein Glashaus der Kleinen Stadtfarm verpflanzt und den Besucher*innen zugänglich gemacht. Damit steht er – vielleicht absichtlich – an einem Ort, an dem ebenfalls mittels technischer Hilfsmittel um die immer knapper werdende Ressource Boden gekämpft wird. In der Stadt Wien – die jährlich um fast 10.000 Personen wächst – stehen die landwirtschaftlichen Flächen immens unter Druck. Gemüse wird oft kapitalintensiv und mit viel technischem Aufwand in Glashäusern auf kleiner Fläche angebaut. Teils in Substratlösungen und ohne Bodenkontakt. Somit wird die Kleine Stadtfarm durch die Arbeit von Eva Seiler zu einer Bühne, auf der die Konflikte, in die urbane Landwirtschaft eingebettet ist, weitergesponnen und auf die Spitze getrieben werden.

Das Symposium als Ganzes war vielleicht eine Art Bühne, auf der durch die künstlerischen Arbeiten verschiedene Seiten der *Kleinen Stadtfarm* vor den Vorhang geholt wurden. Dadurch wurden den Betrachter*innen unterschiedlichste Facetten unseres Ernährungssystems vor Augen geführt. Nicht strikt vorgegeben, nicht pädagogisch erklärend, sondern einen Möglichkeitsraum bietend, um das

Vorwissen der Betrachter*innen anzuregen und herauszufordern. Die Kunst beim ersten Feldversuche Symposium liefert keine konkreten Antworten noch definiert sie Probleme. Sie löst aber überraschtes Staunen aus, rüttelt auf neue Fragen zu stellen oder Antworten mit neuer Vehemenz einzufordern. Gerade dadurch ist sie bereichernd für meine Arbeit und für Wissenschaft im Allgemeinen. Kunst nur als Lieferant für neue Methoden zu sehen, um vorgegebene Fragestellungen abzuarbeiten – wie es in der künstlerisch inspirierten Forschung oft geschieht – wäre eine stark verkürzte Sichtweise.

Als Konsequenz des Symposiums zeigt sich auch, dass es passende Räume für eine derartige künstlerische Auseinandersetzung braucht. Die Künstler*innen haben sich nicht primär mit dem abstrakten Thema des Symposiums auseinandergesetzt, sondern mit dem Ort und den Qualitäten der *Kleinen Stadtfarm*. In einem innerstädtischen Atelier oder in einem Museum wäre das Ergebnis wahrscheinlich etwas ganz anderes gewesen. Vielleicht verkopfter und weniger unmittelbar erlebbar. Freiräume wie die *Kleine Stadtfarm* sind – neben ihren sozialen und ökologischen Funktionen – auch eine ungemein wertvolle Ressource, um Auseinandersetzung und Reflektion über unser Ernährungssystem anzuregen. Derartige Räume stehen allerdings in einer rasch wachsenden Stadt stark unter Druck. Wir sollten sie besser nicht verlieren.



VIK BAYER und MICHAEL REINDEL **So this is where we are now** Film, 20 Min.

Hände graben in der Erde. Eine Person erzählt über die Wichtigkeit der darin lebenden Mikroorganismen, die durch Chemikalien zerstört werden. Wir befinden uns auf der von Vandana Shiva gegründeten Earth University Navdanya im Norden Indiens. In einem filmischen Geflecht aus Tagebucheinträgen, Kamera-, Handy- und Audioaufnahmen reflektiert der Film den Ausbruch der Corona-Pandemie und der daraus resultierenden multiplen Krisen von einem Ort aus, an dem eine alternative Ökonomie praktiziert wird. Die Umweltaktivistin und Wissenschaftlerin Vandana Shiva gründete Navdanya, um Indiens indigenes Saatgut vor dem Aussterben zu retten und eine Alternative zu den neoliberalen Kapitalinteressen internationaler Unternehmen aufzuzeigen. So this is where we are now ist ein filmisches Rhizom, das versucht, sich die Frage zu stellen, was wir von solchen Ökosystemen lernen können, vor allem dann, wenn globale Krisen Gesellschaften vor neue Herausforderungen stellen.



Sigrid Maria Gerl Kunst. bildet. Begegnungen.

Es gibt etwas Neues auf der *Kleinen Stadtfarm*: die *Feldversuche* – das Kunst-Symposium über zwei Wochen im Spätsommer. Und es hat etwas Verbindendes und Bereicherndes: Mit den Künstler*innen in Kontakt zu kommen, gemeinsames Essen, Gespräche am Feuer, Workshops & Theater, Salben rühren, Gemüse grillen, Performance, feiern und Musik – insgesamt eine vielfältige, offene Atmosphäre und ein lebendiger Austausch von Erfahrungen und Wissen zu ökologischen, gesellschaftlichen und sozialen Themen. Mit meinem überwiegend (natur-)wissenschaftlichen und ökonomischen Background ist das Symposium eine neue Herangehensweise, die mir sehr gefällt: ein spielerischer, freier Zugang zu ökologischen und gesellschaftlichen Fragen, die uns alle betreffen.

Persönlich sehr geflasht hat mich in diesem Zusammenhang der Film über Vandana Shivas Earth University Navdanya, den Vik und Michael gemacht haben. Es ist irgendwie so. als ob sich Kreise verbinden: Das filmische Netzwerk über den Ort alternativer Ökonomien in Indien läuft hier in Wien im Glashaus der Kleinen Stadtfarm zwischen Tomatenpflanzen und Gießkannen bei der Finissage des Symposiums. Was können wir dabei von Orten alternativer Ökonomien, wie der indischen Organisation Navdanya lernen? ,Navdanya' bedeutet ,Neun Samen' und steht für den Schutz der biologischen und kulturellen Vielfalt, oder auch "Neues Geschenk" für Saatgut als Commons, als Gemeinschaftsgut. Und mir fällt dazu wieder ein Zitat von Vandana Shiya – der charismatischen Ökofeministin und Umweltaktivistin. ausgezeichnet mit dem alternativen Nobelpreis - in die Hände: "Gärtnern kann die Welt retten", sagt sie ganz einfach. Ja, es ist ein einfaches Rezept. "Wir sind an einem Punkt, wo die Arbeit mit Pflanzen viel ändern kann - materiell, emotional und politisch", so ihre weitreichende und ganzheitliche Botschaft. Das entspricht auch meinem Engagement und der Erfahrung bei den LoBauer*innen, wo wir seit 10 Jahren gemeinschaftlich gärtnern und ein Stück Erde hegen und pflegen. Vielfalt entsteht durch Kooperationen und Austausch sowohl von Dingen wie Gemüse, Pflanzen, Saatgut, Selbstgemachtes, Rezepte als auch durch Gespräche, Ideen, Wissen oder (Lebens-)Erfahrungen, die wir uns schenken. Und durch unser Gärtnern ändert sich unser Konsumverhalten in Richtung Saisonalität, Regionalität, Kreativität und Vielfalt.

Andere Momente, die mich noch immer bewegen und beeindrucken: Die Arbeit an der Skulptur "Furche" von Nikolaus, die im Rahmen seines "Steinzeit"-Betonworkshop am Feld entstanden ist und die Fakten, die der Künstler dabei benannt hat. Beton, das weltweit zweithäufig genutzte Material nach Wasser, mit dem in Österreich täglich eine Fläche von ca. 8 Fußballfeldern versiegelt wird. Wir betonieren und versiegeln. Und es wurde deutlich: wie wir uns versteinern - und auch in unseren Herzen versteinert sind und wie völlig abgeschnitten unsere Beziehung zur Natur seit mittlerweile mehreren Jahrhunderten ist. Die versteinerte Furche steht am Feld eingegraben im Boden. Daneben glücklicherweise alles grün und lebendig, sauerstoffproduzierend. Pflanzen sorgen für Ausgleich. Gärtnern lässt uns teilhaben an der Natur, das Bewusstsein für die Natur ändert sich. Das LoBauer*innen-Feld lässt uns mitarbeiten an den Wachstumszyklen der Pflanzen, der Humusgenese im Boden und wir erleben uns selbst als Teil der Natur.

Viele Menschen haben spätestens seit den jüngsten globalen multiplen Krisen einen großen Bedarf an Orten, die praktische, wissenschaftliche und eben auch künstlerische Alternativen zum unhaltbaren Status Quo entwickeln und ausprobieren: Orte, die großzügige Beziehungen von Menschen zu Menschen im einigenden Horizont des "Guten Lebens für alle" ermöglichen. Kunst als Teil des Bauernhofs, als Teil der *Kleinen Stadtfarm* schafft – eingebettet in die Natur – ebenso Raum für gemeinschaftliche Erfahrungen, verbindet Menschen und Wissen, und gewinnt unterschiedliche Personen für das gemeinsame Gestalten einer lokalen und globalen nachhaltigen Transformation. Schöne Aspekte der Kunst sind dabei: die Fantasie, die neue Ideen gedeihen lässt, und das Staunen – Staunen kann man in der Natur erfahren und eben auch Kunst macht dies möglich.

Danke vielmals an die *Feldversuche*-Kurator*innen, die Künstler*innen und alle Beteiligten und Besucher*innen für dieses erste Symposium an der *Kleinen Stadtfarm*, für die vielen Impulse und "good vibes".

• Sigrid Maria Gerl ist Mitglied der LoBauer*innen (Community made Agriculture) und ehrenamtlich im Kulturverein Salettl und an der Kleinen Stadtfarm tätig.



DANIEL RAJCSANYI **Ti Amo** Digitale Fotografie

Daniel Rajcsanyi setzt sich in Ti Amo mit den Sphären der Zuordnung von Trieb und Intellekt zwischen unterschiedlichen Spezies auseinander.



Daniel Rajcsanyi Ti Amo

Auf der Fotografie gleitet der Künstler von einer Poledancestange hinab und streckt die rechte Hand zu einem Pferdekopf. Die beiden Lebewesen berühren sich und es entsteht eine friedliche, schöpferische Spannung zwischen den beiden. Es kann hineingedeutet werden, dass das Pferd den Künstler neu erschafft, erdet und ihn von seiner Lüsternheit befreit. Die Pose des Künstlers ist nämlich hocherotisch. Er hat einen roten Stringtanga aus Leder an und gleitet an dem sexualisierten Objekt Poledancestange hinunter. Michelangelo hat 1508 Die Erschaffung Adams inszeniert. In dieser Darstellung ist der Gottvater auf der rechten Seite und Adam auf der linken Seite. Der Gottvater wird aus einem menschlichen Gehirn entspringend dargestellt. Er steht gewissermaßen für die Vernunft, den Intellekt, die Ordnung und die Ruhe. Diese überträgt er auf Adam, indem sich ihre Fingerspitzen berühren und die Weisheit des Gottvaters gewissermaßen auf Adam übergeht, Analog auf Ti Amo angewandt, zeigt das Pferd dem Künstler den Weg in die Weisheit, in die Ordnung und schafft die Lüsternheit und Triebhaftigkeit, die auf der linken Seite des Künstlers herrscht von dannen. An diesem Punkt beginnt die Auseinandersetzung mit der eigenen Existenz und Wahrnehmung.

Steht nicht das Tier für Zügellosigkeit?

Kommt doch schlichtweg das "Animalische' aus dem Tierreich, so muss doch der Trieb auch in diesem verortet sein. Das Pferd in *Ti Amo* ist gesäumt von Eleganz und Gepflegtheit, Sein Schweif ist gepflegt und geglättet, das Fell wirkt gebürstet. Wäre es ein Mensch, würde ihm das Attribut ,gepflegt bürgerlich' anhaften. So wirkt im Gegensatz dazu das Haar des Künstlers verloren und zerzaust. Eine Ordnung ist nicht zu erkennen, vielmehr eine Getriebenheit als Folge von Exzess. Eben diese Auseinandersetzung, der innere Kampf im Menschen mit seiner Triebhaftigkeit, wird in der Mythologie durch Zentauren dargestellt. Diese sind Wesen, die typischerweise den Unterkörper eines Pferdes haben und den Oberkörper eines Menschen. So zeigt Sebastiano Ricci 1715 die Kentauromachie. In dieser kämpfen Menschen gegen die Zentauren. Es ist eine kriegerische und gewaltvolle Darstellung. die den Kampf zwischen Trieb und Intellekt darstellt. In Ti Amo schafft der Künstler die Wendung, indem er die Paradigmen umkehrt. Der Pferdekopf bringt, wie oben dargestellt, die Weisheit und der nackte Körper des Menschen ist offen und kommunikativ, schon fast einladend. So wird eine Atmosphäre der Ruhe und der Ordnung geschaffen, in völliger Abwesenheit von kriegerischer Auseinandersetzung oder Gewalt. Der Künstler hebt sich viel-



mehr aus der Triebhaftigkeit in die Geistesstärke des Pferdes, wird dabei selbst zu einer Art Tier.

In der Auseinandersetzung mit den Kentauren wurde immer idealisiert, wie wichtig die Beherrschung des sexuellen Dranges ist. Dabei wurde stets die sexuelle Begierde als ein mit kriegerischen Mitteln zu bekämpfendes Begehren angesehen, wie auch in der Zentaurenschlacht von Michelangelo 1492. In Ti Amo setzt sich dieser Paradigmenwechsel fort: Sexualität wird nicht als abstrakt existierendes Externes begriffen, das es zu kontrollieren gilt, sondern kann in der Lebensrealität als etwas Friedliches und in der Koexistenz

Frieden Schaffendes verstanden werden.

Im Verkehr werden Pferde normalerweise mit Scheuklappen beritten, um
nichts von ihrem Umfeld mitzubekommen
und nicht vom Weg abzukommen. Hier ist
jedoch das Pferd freien Blickes und der
Künstler hat eine robotisch anmutende
Brille auf. Die Scheuklappen sind sinnbildlich beim Menschen zu finden. Daher müssen die Sphären neu zugeordnet werden
und stets die Frage gestellt werden: Sind
Trieb und Intellekt nicht eine Einheit und
nur jeweils die andere Seite der gleichen
Medaille?



DANIEL RAJCSANYI und VALENTINO SKARWAN **Ti Amo** Performance



Leon Höllhumer Ein Sommer wie damals

Es ist Sonntagmorgen Anfang September als ich einen Anruf von Daniel bekomme, er lädt mich ein, ihn auf einem Bauernhof am Rande Wiens zu besuchen. Dort macht er schon seit einer Woche eine Residency. Auf Social Media habe ich schon ein paar Fotos mitbekommen, mich iedoch nicht aufraffen können hinzufahren. Es fällt mir heute auch nicht leicht, da ich noch sehr verkatert vom Vortag bin. Als ich die Adresse nachschaue, fällt mir auf, dass ich den Bauernhof kenne. Julias Vater wohnt in der Nähe und ich habe dort schon ein paar Mal Apfelsaft gekauft. Ich rufe Madeleine an, die mich gebeten hat Modefotos von ihren aus Heu gemachten Stiefeln zu schießen. Sie hat am Vortag auch gefeiert und wir sind beide gleich restalkoholisiert. Mit dem Fahrrad fahren wir Richtung Lobau, wo der Bauernhof liegt. Auf der Donauinsel beschließen wir noch ins Wasser zu springen. Es ist ein warmer Tag mit dunkelblauem Himmel und ich habe Angst der Sommer könnte bald vorbei sein. Wir liegen auf einem Floss, trinken Holundersaft und rauchen selbst gedrehte Zigaretten. Vom Schwimmen in der Donau angeregt, beginne ich mich wieder einmal über das Kunstsystem zu beschweren.

Angekommen am Bauernhof begrüßt uns Daniel von der Toilette aus, die im Eingangsbereich steht. Als ich ihn sehe,

bekomme ich einen Lachflash. Seine kaputte Brille sitzt ihm schief im Gesicht und ist nur dürftig mit Polymorph repariert. Er trägt einen aus einer Wollunterhose ausgeschnittenen Jockstrap und seine Penis Umhängetasche, Wir begleiten ihn zu seinem Camper, Am Weg dorthin wird mir erst bewusst, wie weitläufig dieses Areal ist. Wir gehen an unzähligen Parzellen vorbei, in denen unterschiedliche Vereine und Privatpersonen Gemüse und Pflanzen anbauen. Jede Parzelle hat etwas Individuelles und fügt sich trotzdem ins Ganze ein. Plötzlich steigt aus einem Gebüsch eine Frau mit zerzausten Haaren. Sie schenkt mir mehrere Pfirsiche, die ich dankend annehme. Daniels Camper ist von der Besitzerin großflächig mit Peace-Zeichen, Sonnensymbolen und Blumen bemalt. In dieses Setting passt Daniel wie die Faust aufs Auge und ich beginne abermals zu lachen. Ich merke, wie sich aufgestaute Verspannungen zu lösen beginnen und beschließe, die Arbeit aufzuschieben und mehrere Tage hier zu bleiben. Im Laufe des Tages gehen wir in einem pittoresken See, der sich am Grundstück befindet, dem Schillerwasser, schwimmen, streifen durch die Gärten und versuchen die Pferde zu streicheln.

Ich lerne die Personen kennen, die das Residency Programm ins Leben gerufen haben, und frage, ob ich mitmachen kann.

Nach einer internen Beratungsrunde gibt es grünes Licht für die Teilnahme. Am nächsten Tag hole ich Latexmilch, gefärbtes Echthaar und meine Hasenohren aus dem Atelier und begebe mich auf den Bauernhof. Ich beschließe eine ganze Woche durchgehend als Murphy im Hasenkostüm zu verbringen. Mein einziges Kleidungsstück ist ein pinker Damentanga. Dieser Bauernhof hat so viele magische Plätze, dass mein Fotografen-Herz höherschlägt. Da wäre das Areal der Pilzzucht, der Hühnerstall, die Pferdekoppel, die Alpaka Wiese und viele mehr. An Tag zwei beschließe ich eine Lesung im Hasenstall zu organisieren. Viele neugierige Besucher*innen scharen sich um mich. während ich im Hasenkostüm aus E.T.A. Hoffmanns Elixiere des Teufels vortrage. Danach machen wir Fotoshootings mit Sonnenblumen in den Gärten. Maitane. eine weitere Residency Teilnehmerin, geht herum und befragt Anrainer*innen zu ihren Kleidungstücken. Mit ihrem Aufnahmegerät kommt sie mir vor wie eine rasende Reporterin. Daniel windet sich die meiste Zeit um eine Striptease-Stange. die im Versammlungsraum aufgebaut ist. Jemand bringt uns vegane Köstlichkeiten. welche auf den Wiesen und Feldern hier angebaut wurden. In einem Pavillon neben der Pferdekoppel essen wir gemeinsam und tauschen uns über Kunst und Literatur aus. Es gibt viele interessante Ansichten, die meinen Horizont erweitern.

Es erstaunt mich wie locker alles abläuft.

Im Hasenkostüm vergeht die Zeit wie im Flug. Nikolaus aus dem *Feldversuche* Team hat ein Pferd aufgetrieben, auf dem wir Fotos machen können. Danach begebe ich mich in den Hühnerstall und lerne etwas über unsere gefiederten Freundinnen. Ein Huhn ist besonders zutraulich, Andrea, die Besitzerin des Campers, erzählt uns, dass es vor einer Massentierhaltung gerettet worden ist und hier jetzt das schönste Leben führen darf. Es erinnert mich an Murphys Vorgeschichte und ich schwöre mir innerlich dieses Huhn niemals zu vergessen. Schräg hinter dem Hühner-

stall gräbt Ursula, eine weitere Künstlerin. ein Loch in die Erde. Der Performance Künstler und Umweltaktivist Valentino ist gekommen und sitzt mit Daniel auf dem Heuboden einer Scheune, die auf das Schillerwasser zeigt. Ich besuche die beiden mit selbst gebackenem Schokokuchen und wir rauchen Zigaretten. Danach gehen wir schwimmen. Ich wende meine Zwerchfell Technik an und schaffe es, bis zu 10 Meter in die Tiefe zu tauchen. Die Sonne taucht den Wald um den See in ein goldenes Licht. Ab und zu hört man das Wiehern eines Pferdes. Ich wache in einem Verschlag des Versammlungsraumes auf, iegliches Zeitgefühl ist aus mir gewichen. Ich schlüpfe in meinen Tanga und besuche Eva. sie bohrt Holzstäbe an, aus denen sie eine postapokalyptische Samenbank baut, ich bewundere Eva für ihre ruhige und bedächtige Art zu arbeiten.

Das vegane Essen reinigt mich zunehmend, jeden Tag wird uns das beste Gemüse aufgetischt. Andrea hält einen Salbenworkshop, wir erfahren wie man Kräuter mit Ölen extrahiert und erhalten sogar noch einen kleinen Tegel zum Mitnehmen. Außerdem erlaubt sie uns den Camper anzumalen und stellt Farben zu Verfügung, Alle Künstler*innen stürzen sich wie verrückt darauf und beginnen wie wild zu pinseln. Ich male einen Bund Karotten und einen Tausendfüßler. Die Farbe ist extrem dünn und verrinnt sofort. Danach sitzen wir um ein Lagerfeuer, braten Gemüse auf einem Blech und trinken Bier, Als die Nacht zum Tag wird, falle ich wie ein Stein in mein Bett.

Am nächsten Tag spaziere ich über das große Feld gegenüber vom Bauernhof zur Künstlerin Martine, zwischen den ganzen liebevollen Gartenflächen wachsen tausende Sonnenblumen. Auch Martine gräbt ein Loch in die Erde. Während die Sonne auf unserer Haut brennt, führen wir ein anregendes Gespräch über Hölderlin. Als ich mich danach im Schillerwasser abkühle, fällt mir auf, dass gegen 17 Uhr die Sonne am schönsten hereinfällt. Ich beschließe, hier meine Abschlusspräsen-

tation, eine Performance, abzuhalten, Das ganze Team der Feldversuche Residency liebt mein Konzept und ich beginne die Vorbereitungen. Am nächsten Tag fahre ich in die Stadt, um spezielle Butterkekse zu organisieren und ich muss mehrere Geschäfte durchforsten, um an die Leibnizer Delikatesse heranzukommen. Die Zeit drängt, aber ich werde fündig. In einem nahegelegenen Printshop bedrucke ich Teetassen mit den Fotos, die ich aufgenommen habe. Dann kaufe ich feinsten Pfefferminztee und fahre zurück. Die Hektik der Stadt und der viele Verkehr bekommen mir nicht gut und ich freue mich auf die Ruhe und Schönheit und das geschlossene kleine Ökosystem des Hofes. Angekommen bemerke ich reges Treiben. Alle laufen aufgeregt herum, um das große Abschlussfest herzurichten, jemand fährt mit der Sackkarre herum, eine andere trägt riesige Heuballen, Biertische und Bänke werden aufgestellt, das monotone Kehr-Geräusch des Besens ist allgegenwärtig. Ein Postpunk Musiker soll auf das Dach gehoben werden, doch niemand weiß wie. Emsig stellen wir Nebelmaschinen und Lichterketten auf.

Meine Performance beginnt pünktlich um 17 Uhr am Fluss, circa 150 Personen eilen herbei und setzen sich zu mir ans Ufer. Auf einem englischen Gartentisch und geschwungenen Sesseln habe ich die Kekse, eine Teekanne und die bedruckten Murphy Tassen arrangiert. Sie sehen mir mit großen Augen zu, als ich reichlich Tee einschenke und an die Durstigen verteile. Es wird zusammen gelacht und geknuspert. Ein paar Kinder kleben mir mit Tixo diverse Blumen an den Körper. Die Stimmung ist gut und das Licht beleuchtet die Szenerie gar wunderbar. Jemand zieht sich nackt aus und springt ins Wasser. Eine andere schwimmt aus dem nichts zu uns und trinkt mit hastigen Schlücken den dampfenden Tee. Sie sitzen in kleinen Grüppchen zusammen und ich gehe herum und schenke nach. Viele bleiben bis spät nach Sonnenuntergang. Als die Performance vorbei ist, bin ich rundum zufrieden. Das Feldversuche Team hat es mittlerweile geschafft, den Postpunker auf das Dach zu heben und das Konzert hat begonnen. Und was für ein Konzert! Alle tanzen wild zu den heißen Beats und Sounds des Musikers. Die Stimmung ist komplett ausgelassen, wir wälzen uns am Boden bis wir erschöpft zusammenbrechen. Wir schwitzen und trinken Schnaps, den uns der Barmann und Linksaktivist Stefan besorgt.

Ich erwache auf dem Heuschober, mein Kopf brummt. Dann hole ich mir Wasser zu trinken und beginne aufzuräumen. Viele Zigarettenstummel liegen in der Wiese, doch ich finde sie alle. Die Bänke werden wieder weggeräumt und wir verkosten das übrig gebliebene Kombucha. Zum Abschluss renne ich noch das ganze Feld entlang, meine Hände streifen die Pflanzen und eine Träne rollt mir aus den Augen.



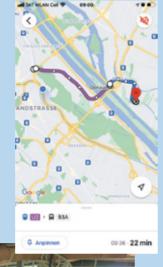


LEON HÖLLHUMER **Tee und Kekse mit Murphy**Performance

Murphy, ein genetisch manipulierter Feldhase, welcher jahrelang angekettet an einer Gassi Drohne in einem bürgerlichen Haushalt gefangen gehalten wurde, hat es geschafft aus der Großstadt zu fliehen und wurde von einem Bauernhof am Land aufgenommen. Hier findet der Hase nicht nur zum ersten Mal Kontakt zu anderen Tieren, Flora und Fauna, sondern auch einen idealen Ort, um sich der Malerei, Dichtkunst, Tanz und seiner großen Leidenschaft der Fotografie zu widmen.

Fotoalbum











































CVS - PUBLIKATION

Daniel Rajcsanyi (*1992, Wolfratshausen, DE) lebt und arbeitet in Wien. 2015 schloss er sein Modedesign Studium an der ESMOD in München ab. Im selben Jahr gründete er mit Georgios Loucas das Musiklabel Freeride Millenium. Seit 2016 studiert er an der Akademie der bildenden Künste Bildhauerei in der Klasse von Heimo Zobernig. Daniel Rajcsanyi verwebt Skulptur, Mode, Musik, Performance, Social Media und Privatleben zu einer lebendigen Komposition. Die Fotografien sind dabei themengebende Schlüsselmomente.

https://danielrajcsanyi.com/

Eva Seiler (*1979, München, DE) studierte an der Akademie der bildenden Künste Wien und an der Royal Academy of Fine Arts in Antwerpen Szenografie und Bildhauerei. Sie lehrt an der Universität für Angewandte Kunst in der Abteilung Skulptur und Raum. Ihr künstlerischer Zugang befragt die Rollen in der Mensch-Tier-Beziehung und wie die Koexistenz von menschlichen und nicht menschlichen Tieren in Zukunft vollzogen wird.

Leon Höllhumer (*1986, aufgewachsen in Graz, AT) arbeitet als Künstler, Choreograf und Filmemacher in Wien. Er hat bei Ashley Hans Scheirl an der Akademie der bildenden Künste studiert. Als Multimediakünstler mit den Schwerpunkten Performance, Skulptur, Fotografie und Film hat er seine Arbeiten seit 2014 in zahlreichen Ausstellungen und Gruppenshows im In- und Ausland gezeigt. https://www.leonhoellhumer.at/

Lisa Jäger (*1989, Ulm, DE) lebt und arbeitet in Wien. Lisa Jäger arbeitet als bildende Künstlerin unter anderem zu Fragen von Autonomie, interspeziellem Zusammenleben und Nachhaltigkeit in den Medien Skulptur und Malerei. In ihrer künstlerischen

Praxis befragt sie sozioökonomische sowie geschlechtsspezifische Normen und erforscht die Grenzzonen der Performativität von Körper und Raum. Jäger studierte an der Akademie der bildenden Künste Wien bei Heimo Zobernig und Gelitin sowie an der HFBK Hamburg bei Michael Beutler und Pia Stadtbäumer. Seit 2019 ist sie künstlerische Leiterin der WAF-Galerie und kuratiert als freie Kuratorin Projekte wie Die One Mess Gallery.

https://lisajaeger.com/

Lisa Puchner (*1989, Linz, AT) studierte Komparatistik an der Universität Wien und Social Design an der Universität für angewandte Kunst. Sie arbeitet als Künstlerin und freie Journalistin in Wien, u.a. für Ö1. Radio Orange und dérive - Verein für Stadtforschung. In ihren Arbeiten interessiert sie sich für die Spannung zwischen Öffentlichem und Privatem und für die nicht-diskutierten Voraussetzungen alltäglicher Praktiken und Nutzungen. Dabei geht sie auch der Frage nach, wie spielerisch ein Rahmen für alternative Entwürfe des Zusammenlebens und eines sozial gerechten, nachhaltigen Stadt-, Landund Dazwischen-Lebens geschaffen werden kann.

http://www.lisapuchner.at/

Maitane Midby (*1991, Bilbao, ES) lebt und arbeitet in Wien. Ihre künstlerische Praxis ist medienübergreifend. Dabei bedient sie sich der Medien Malerei, Film, Performance und Installation. Sie reflektiert in ihrer künstlerischen Praxis Themen des Alltags und zwischenmenschliche Beziehungen, wobei sie einen Schwerpunkt auf Geschlechtergleichberechtigung legt und stereotype Rollenbilder hinterfragt.

Michael Reindels künstlerische Arbeiten entstehen durch einen intuitiven Prozess mit Material und in Reaktionen auf bestehende Gegebenheiten. Im Versuch, die Arbeiten mit der gegebenen oder der eigenen Geschichte zusammenzufügen, werden die Werke ständig transformiert, dekonstruiert, und in verschiedene Medien übersetzt. Die einzelnen Objekte werden Teil eines vernetzten Konstrukts aus Gedanken, Geschichten und Abhängigkeiten, die oft in multimedialen Installationen präsentiert werden.

Martine Heuser (*1990, Kopenhagen, DK) lebt und arbeitet in Berlin und Kopenhagen. Sie studierte Bildhauerei und Kunsttheorie in Hamburg und Warschau. Ihre künstlerische Praxis entwickelt sich aus dem Fiktiven und aus imaginären Konzepten sowie der Faszination für Terminologien. Ihre anti-heroische Auseinandersetzung mit Orten und Abwesenheit manifestiert sich in einem prozessorientierten "Körper-Schreiben", das zu skulpturalen Aktionen, Sprachaktionen und zu Audio-Monumenten führt.

Nikolaus Eckhard (*1987, Horn, AT) ist bildender Künstler mit einem Schwerpunkt auf kollaborative und partizipative Skulptur&Performance. In seiner künstlerisch-forschenden Praxis untersucht er geochemischen Informationstransfer zwischen Materialien und Körpern, um Spuren des Anthropozäns dinghaft zu werden. Gemeinsam mit Christoph Weber leitet er die, an die Universität für angewandte Kunst Wien situierten, künstlerischen Forschungsprojekte Greenwashed Concret und Reverse Imagining Vienna.

www.martineheuser.net

https://www.nikolauseckhard.at/

Ursula Gaisbauer (*1986, München, DE) lebt und arbeitet derzeit in München und Wien. Sie studierte

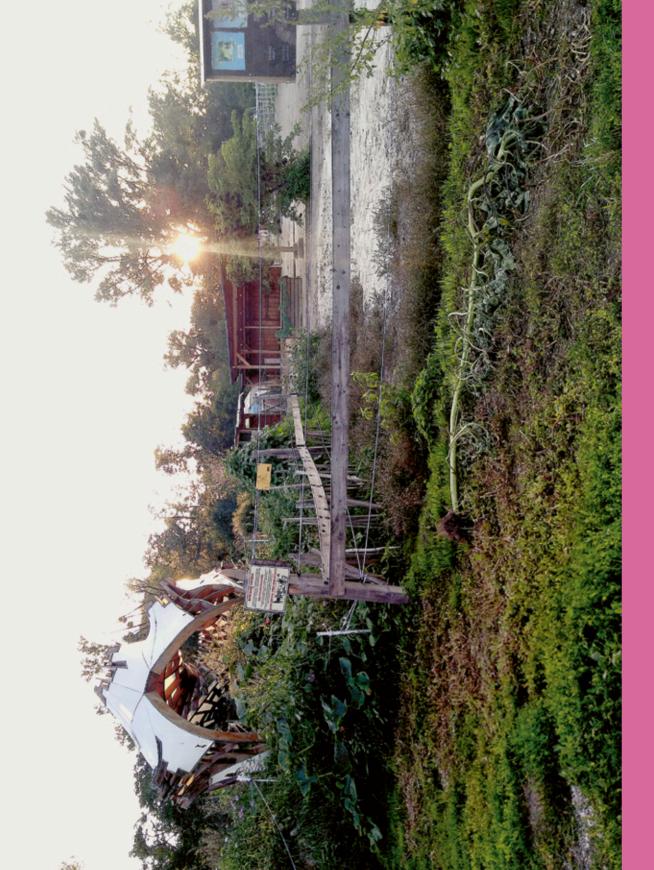
Landschaftsdesign und ortsbezogene Kunst an der Universität für angewandte Kunst Wien. Ihre meist temporären Arbeiten liegen im Spannungsfeld von Kunst und Architektur und setzen sich konzeptuell mit dem Ort und dessen Kontext auseinander. So entstehen sehr unterschiedliche Arbeiten von Interventionen im öffentlichen Raum, Film und Performances bis hin zu raumgreifenden Installationen, die Kunst in den Umbauprozess integrieren.

http://www.ursulagaisbauer.com/

Valentin Fiala (*1986, Horn, AT) promovierte als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für ökologischen Landbau an der Universität für Bodenkultur und forscht momentan an der Freien Universität Berlin zum Thema Landwirtschaft und gesellschaftlicher Zusammenhalt. In nationalen und internationalen Forschungsprojekten hat er sich in den letzten Jahren intensiv mit der Zukunft von Landwirtschaft und Ernährung in Wien beschäftigt. Darüber hinaus entwickelt er künstlerische Forschungsmethoden, um die zunehmende Distanz zwischen Lebensmittelproduzent*innen und -konsument*innen kritisch zu hinterfragen.

Valentino Skarwan ist in Wien ansässiger Künstler, dessen Praxis sich rund um Performance, Malerei, Installation und Video dreht, Seine Arbeiten zielen darauf zu verstehen, wie sich die Beziehungen zwischen Materialien und Identitäten - ob nun kulturelle, Gender- oder nicht menschliche - gestalten und wie diese unsere Weltsichten beeinflussen. Skarwan verbindet Interessen in Anthropologie, Botanik und Bildende Kunst, wobei Gefühle, kulturelle Codes und Erinnerung aus seiner Kindheit und Jugend in Guatemala miteingearbeitet werden.

Vik Bayer (*1992, AT) studiert/e Bildende Kunst in Jerusalem und Wien. Ihre künstlerische Praxis bewegt sich zwischen Skulptur und Video. Die Themen ihrer Arbeiten befinden sich auf einem Koordinatensystem aus Sprache, Landschaften, Geopolitik und Ökonomie, Fragen des Storytellings und der Sichtbarkeit. Gerade arbeitet sie filmisch, textlich und skulptural zu Erde, Mikroorganismen und Samen.



IMPRESSUM

die Feldversuche -Verein für Kunst und Stadt, säen und ernten ZVR-Zahl: 1874721624 Kalvarienberggasse 47/5 1170 Wien, Österreich

Herausgeber*innen Nikolaus Eckhard Valentin Fiala Lisa Jäger Lisa Puchner

Fotocredits

Viktoria Bayer: s. 13-17, 26-36, 43 – 48, 54 – 65, 70 Claudia Lomoschitz: s. 36, 41 Daniel Rajcsanyi: cover, s. 69 Maitane Midb: s. 19-23

Grafik

Peter Oroszlany

Druck Riedeldruck, Österreich





DANKESCHÖNS

allen Initiativen der Kleinen Stadtfarm

Christoph Nodes

Hanna Christoph

Anna Manzano

Andrea Rischer

Jan Huber

Chris & Flo Untere Willkyr

Claudia Lomoschitz

Janko Magica

Nikolai Ritter

Sigrid Gerl

Manuel Bornbaum

Susanne Richter

Alwin Schragner

Erich Vanek

Hamid Eshani

Dieter Lang

Jonas Oßwald

Philip Hannich (Bruch)

Rene Hohenberger

Moritz Chales de Beaulieu

Mike Graner

Albert Villalobos Gasca

Lea Wiesmann

Andrea Stapf

Andreas Fichtner

Die Kurbel

Emanuela, Fabricio & Camillo

Thomas Rögelsperger